

Der Gelterkindersturm

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **43 (1944)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A. Der Gelterkindersturm.

I. Der Entschluß der Regierung¹.

Die Regierungskommissäre Peter Burckhardt-Im Hof und Andreas La Roche im Reigoldswilertal, sowie Stabshauptmann Geigy in Gelterkinden hatten sich seit Mitte März 1832 bemüht, die Bürgergarden in den treuen Gemeinden zu organisieren². Burckhardt beantragte am 17. März, die Teilnahme obligatorisch zu erklären, aber nur zum Schutze der treuen Gemeinden, wobei er und seine Kollegen sich von Anfang keiner Illusion darüber hingaben, daß man auf alle Ortschaften mit einer starken Minderheit von revolutionär Gesinnten verzichten müsse, um lokale Kämpfe zu vermeiden. Der Kreis für die zu schützende städtische Interessensphäre wurde demnach sehr eng abgesteckt, indem man von dem bereits durch den Großratsbeschluß vom 22. Februar stark eingeschränkten Territorium wiederum einen Teil dem Gegner kampflos überließ. Bei dieser durch die Klugheit und die schwachen Mittel allerdings gebotenen Reserve kann man gewiß nicht mit Recht von einer intensiven, gegen die Seelen der Schwankenden ausgeübten Pression sprechen, wie dies in der Literatur geschehen ist.

In den wirklich zuverlässigen, sich mit einer stark überwiegenden Mehrheit zur Regierung bekennenden Gemeinden des Reigoldswilertals und in der Umgebung von Gelterkinden machte die Organisation der Bürgergarden erfreuliche Fortschritte. Am 18. März hatte Geigy die Kommandanten aller treuen Gemeinden des Bezirks Sissach in Gelterkinden zusammengerufen; die Versammlung bezeugte ihre Begeisterung über die auf Befehl der Regierung vorgenommene Organisation; auch Hauptmann Iselin meldete einen guten Erfolg mit einem ansehnlichen Etat seiner Garden³. Aber Geigy und Iselin waren Kommandanten ohne Cadres; der gute Wille der Freiwilligen konnte ihre mangelhafte Ausbildung nicht ersetzen, so daß die Kommissäre zur Überzeugung kamen, daß je ein Detachement der Standeskompagnie in jedem Tale notwendig sei, um als fester Kern für die Ausbildung der Miliz zu dienen.

Als Erster forderte Burckhardt von der Regierung die Absendung einer militärischen Macht, allerdings noch in der

¹ Tr. A. 25; J. und Protokolle.

² S. Bd. 39, S. 225 ff. der Zeitschrift.

³ Er gab die Zahl der Organisierten mit 1080 Mann an, die aber noch 250 Gewehre und 12 000 Patronen notwendig hatten (Tr. A. 24, 27 III); die Miliz in Gelterkinden und Umgebung zählte nur 600 Mann.

resignierten Fassung, daß, wenn eine Kompagnie nicht erhältlich wäre, wenigstens eine mäßige Anzahl Stänzler in Landjägeruniformen gesteckt und nach den beiden Tälern gesandt werden sollten. Geigy hielt an einem Detachement von 160 Mann fest, indem er der Regierung am 20. März einen Plan mit zwei Alternativen unterbreitete. Entweder sollten die Behörden im Einverständnis mit den Repräsentanten und dem Kommandanten der Eidgenössischen Truppen einen Teil der Standeskompagnie auf offener Straße in die Täler beordern, oder die Soldaten müßten in einem Nachtmarsch in zwei getrennten Kolonnen unter Vermeidung des Gebietes der getrennten Gemeinden nach Gelterkinden und Bubendorf gelangen.

Schon am nächsten Tage erfuhr Burckhardt, daß die Regierung eine Absendung der Truppe zur Zeit für unmöglich halte; wie aus ihrem Berichte an den Großen Rat vom 1. April hervorgeht, wollte sie zuerst den Ausgang der Tagsatzung abwarten, um nur im schlimmsten Falle, wenn ihr nichts anderes übrig bleibe, eine militärische Aktion zu wagen⁴. Burckhardt gab jedoch den Gedanken nicht auf; er legte der Regierung am 21. März eine Verbesserung des Operationsplanes vor, die im gemeinsamen Nachtmarsch der beiden Detachemente über Augst und Arisdorf nach Gelterkinden bestand; erst in dieser Ortschaft war die Trennung vorgesehen mit Abmarsch der Hälfte über Zunzgen und Ramlisburg nach Bubendorf. Bemerkenswert ist es, daß Burckhardt selbst den Gedanken als unreif bezeichnete.

Ein noch größeres Interesse bietet die Tatsache, daß das von der Regierung zu einem Gutachten aufgeforderte⁵ Militärkollegium sich am 23. März sehr skeptisch äußerte, während doch die militärischen Organe sonst in erster Linie auf kriegerische Entscheidungen zur Lösung von schwierigen politischen Konflikten drängen. Die vom Militärkollegium vorgebrachte Befürchtung erscheint uns allerdings lächerlich. Es warnte vor einer Entblößung der Stadt, da die bisher kleine Zahl der Unzufriedenen unter der städtischen Bürgerschaft sich von Tag zu Tag zu mehren schein und vielleicht nur auf

⁴ Vgl. Heusler II, S. 32: „Ungern und zögernd betrat sie diesen Weg.“

⁵ Die gestellte Frage lautete: „Welche Maßregeln außer der Errichtung von Bürgergarden zum kräftigen Schutz der Gemeinden vorgekehrt werden können für den Fall, daß die Eidgenössischen Truppen den Kanton verlassen.“ Der Rückzug der Truppen drohte auf den 15. April; die Regierung dachte also noch an keine Expedition vor diesem Termin.

den Abzug der Standeskompanie warte, um loszuschlagen. So groß war aber die Gefahr einer Revolution intra muros ganz sicher nicht; die in der Stadt verbleibende Bürgermiliz zusammen mit der andern Hälfte der Standeskompanie war weit überwiegend stark; die Behörde brauchte bei der Absendung der 160 Mann nicht vor einer Verschwörung der sog. Stadtliberalen zu zittern; dazu bestand um so weniger Anlaß, als ja der Verweser der Polizeidirektion vor kurzem die Harmlosigkeit des politischen Kämmerleins festgestellt hatte, was allerdings nur in Beziehung auf die Möglichkeit eines offenen Gewaltaktes zutraf, dagegen nicht hinsichtlich der Spionagetätigkeit.

Aus Mißtrauen gegen die geheimen Feinde stellte das Militärkollegium die Bedingung, daß vor dem Ausmarsch die Standeskompanie über die Zahl von 300 Mann⁶ verstärkt werden müsse; mit diesem Vorbehalt bekannte sich die Mehrheit ohne Begeisterung zur Ansicht, daß ein plötzlicher Durchbruch des vereinigten Detachements einen guten Erfolg bewirken könnte. Das Militärkollegium empfahl den Vorstoß mit Aufbruch um Mitternacht nach Bubendorf; von hier sollte die Hälfte auf Seitenwegen Gelterkinden zu erreichen suchen; ferner wurde als Rückenschutz eine starke Kolonne mit der Aufgabe bestimmt, in langsamer Bewegung nachzufolgen und „durch ihre imposante Stellung“ den ungestörten Eilmarsch zu begünstigen, aber sofort nach Ankunft des Detachements in Bubendorf nach Basel zurückzukehren.

Drei Momente dieses militärischen Operationsplanes sind sehr auffallend. Einmal erhebt sich die Frage, welchen Nutzen die langsam nachfolgende Bedeckungskolonne dem im Eilmarsch voraus stürmenden Detachement hätte bieten können; im Falle eines von Liestal ausgehenden Angriffes wäre die Vernichtung der kleinen Truppe zu befürchten gewesen, bevor die ungefähr bei Pratteln angelangte „starke“ Kolonne die Möglichkeit besessen hätte, „durch ihre imposante Stellung“ etwas zur Rettung beizutragen. In zweiter Linie ist nicht verständlich, daß sich das Militärkollegium über das Schicksal der für das Gelterkindertal bestimmten 80 Mann keine Sorgen machte, während doch ihre Gefährdung bei der Durchquerung des Homburgertales zwischen den feindlichen Ortschaften Sis-sach und Thürnen evident vor Augen lag. Am meisten fordert

⁶ Die Regierung war auf einen Antrag des Militärkollegiums vom 21. März, die Standeskompanie auf 500 Mann zu vermehren, nicht eingetreten.

aber die Tatsache zur Kritik heraus, daß das Militärkollegium sich wohl der Schwierigkeiten des Marsches bis Bubendorf bewußt war, aber sich offenbar in keiner Weise durch den Gedanken beunruhigen ließ, welche Chancen die kleinen Trüpplein von je 80 Mann in den entlegenen Tälern gegenüber einem sofortigen Angriff ihrer Gegner besaßen.

Das Staatskollegium hatte noch am 21. März versucht, die Abhilfe durch ein mildes Mittel, durch die moralische Einwirkung auf die Gutgesinnten zu erreichen. An einen Erfolg war bei den schlimmen Zuständen nicht mehr zu denken. Ohne unsere früheren Ausführungen durch weitere Zitierungen von mehreren Berichten der Statthalter und Regierungskommissäre zu ergänzen, beschränken wir uns darauf, die Eidgenössischen Repräsentanten und den Truppenkommandanten als Kronzeugen anzurufen.

Beginnen wir mit der Schilderung der trostlosen Lage der den steten Angriffen der abgetrennten Gemeinden ausgesetzten treuen Ortschaften durch Laharpe⁷: „Les scènes de désordres sont déplorables, mais ce qui l'est davantage encore, c'est le manque totale de moyens de punir les mauvais sujets qui en sont les auteurs. Quand ils ont porté l'effroi dans une commune non séparée de la ville, ils se retirent dans leurs communes séparées, et quoique connus ils y jouissent d'une parfaite tranquillité, bien sûrs que leur coupable attentat restera impuni.“ Als Folge dieses „fâcheux état des choses“ stellte Laharpe „une démoralisation complète des habitants de ce Canton“ fest.

Noch weit düsterer lautete das Urteil des Oberst Donats vom 1. April: „enfin nous approchons d'une anarchie complète, si le gouvernement fédéral ne trouve les moyens de prendre les mesures énergiques pour reprimer ces désordres, avant qu'une scène tragique et même une catastrophe déplorable plus conséquente encore, ne vienne épouvanter le pays.“

Der Kommandant bekannte die völlige Ohnmacht der Truppen: „Nous jouons le triste rôle d'être cencées de maintenir l'ordre et d'être obligés de voir les violences, les excès et le désordre s'exécuter sous nos yeux impunément“⁸.

Laharpe sah zwar an diesem Tage zu Unrecht die Lage noch nicht für so drohend an wie Donats; aber er bestätigte doch im Wesentlichen im Bericht vom 3. April die Gefahr un-

⁷ Siehe 4. Bericht vom 31. März.

⁸ Im 8. Bericht gab Merk zu, daß die Angriffe auf die treuen Gemeinden nicht gelegnet werden könnten.

ter der Voraussetzung: „Si les communes séparées contiennent à se montrer hostiles à celles qui ne le sont pas, et surtout: si elles s'arment; car dans ce cas, ces dernières s'armeront aussi pour leur légitime défense et alors le danger deviendrait imminent.“

Dies war endlich wieder einmal ein ungeschminktes Urteil nach den zur lächerlichen Farce gewordenen Friedensschalmeien des Repräsentanten Merk, der nun selbst nicht mehr an den idealen Zustand der Landschaft unter der wunderbaren Herrschaft der „rechtlich denkenden, biedern und wackern“ Landleute glaubte. Jetzt wurden sie in dem von Merk unterzeichneten⁹ zehnten Bericht vom 5. April als „misérables coquins“ bezeichnet¹⁰. Die Feststellungen besagten in Übereinstimmung mit den Berichten der früheren Repräsentanten und im Gegensatz zu den paritätisch aufgezogenen Darstellungen der Literatur klipp und klar, daß alle Angriffe von den abgetrennten Gemeinden ausgingen, während die der Stadt ergebenden Ortschaften sich rein defensiv verhielten, daß alle Friedensbrecher sich der vollen Straflosigkeit erfreuten und daß einzig diese von der Tagsatzung als heiliger Grundsatz verteidigte Sicherheit, für keine Vergehen und Verbrechen zur Verantwortung gezogen zu werden, zur allgemeinen Anarchie geführt hatte¹¹; gleichzeitig wurde die Tatsache in den Vordergrund gestellt, daß die sich immer mehr zuspitzende gefährliche Lage, die den Ausbruch eines Bürgerkriegs androhte, nichts anderes als eine Konsequenz der Ohnmacht der Eidgenössischen Truppen und der gesamten herrlichen Weise gewesen ist, wie das Militär die Aufrechterhaltung von Ruhe und gesetzlicher Ordnung im Kanton Basel hatte durchführen müssen.

Als der erste zur Katastrophe führende Schritt bereits erfolgt war, hatten die Repräsentanten im Bericht vom 6. April

⁹ Die beiden früheren Berichte waren nur von Laharpe unterzeichnet, da Merk erst am 3. April von Luzern zurückgekehrt war.

¹⁰ Die bedeutsame Stelle lautete: „Il n'est malheureusement que trop vrai, que ces attaques et ces vexations deviennent toujours plus fréquentes et plus audacieuses par la raison simple, que les misérables coquins qui s'en rendent coupables sont sûrs de la plus entière impunité, ce qui les encourage à commettre de nouveaux désordres.“

¹¹ Im III. Teil, S. 317, hatten wir diese Erscheinung mit dem Satze ausgedrückt, „daß Amnestie in Tat und Wahrheit einfach die Immunität aller Führer und Teilnehmer der vergangenen, der gegenwärtigen und der zukünftigen Aufstandsbewegungen bedeutete“. Auch Laharpe und Donats anerkannten, daß die „immer furchtbarere Verwilderung ganz dem Behnmen der Tagsatzung zur Last falle“. Tr. A. 25, 4 IV.

noch das Geständnis abgelegt, zu welchem Merk in der Folge sich nie mehr bekennen wollte: „Les Représentants jouent le triste et honteux rôle de devoir laisser impunis des actes qui portent le trouble dans les communes paisibles et de ne pouvoir protéger des citoyens attaqués, battus et vexés par quelques mauvais sujets.“

Am Tage vorher aber hatte Merk mit seinem Kollegen im 10. Bericht das einzige Mittel zur Herbeiführung des Friedens verraten, das gleiche, gegen welches er und seine politischen Gesinnungsgenossen sich auf der Tagsatzung stets so gesträubt hatten, nämlich die Ermächtigung der Repräsentanten, „à faire arrêter et mettre en prison pour le temps qu'ils jugeraient nécessaire comme mesure de police et de sureté publique les fauteurs de désordres“¹².

Merk, der seit dem Beginn dieser Mission in viel stärkerem Grade als früher Sidler nur dem Prinzip gefolgt war, alle Unruhestifter und selbst verbrecherische Elemente mit Milde und freundlicher Besprechung zu gewinnen, wußte jetzt keinen andern Weg mehr¹³. Aber die Erkenntnis, für deren Vertretung auf der Tagsatzung ihm doch der moralische Mut gefehlt hätte, kam zu spät.

Die Regierung stand am Scheideweg. Sollte sie tatenlos der klaren Entwicklung in dem ihr verbliebenen Gebiet zuschauen, wonach die gleichsam belagerten treuen Gemeinden aus dem unantastbaren Bereiche der Gegner mit immerwährenden Angriffen überzogen wurden, die schließlich die Widerstandskraft auch der entschlossenen Anhänger der Regierung lähmen mußten? Oder sollte sie konsequent die durch den Großen Rat geforderte, bereits mit gutem Erfolg eingeleitete militärische Organisierung der Bürgergarde durch eine Truppendislokation schützen? Entscheidend für die schwer mit dem Entschlusse ringende, lange zögernde Regierung waren zwei Mahnungen. Die eine kam aus Luzern vom Bürgermeister Burckhardt; er bekannte sich hauptsächlich in den Schreiben vom 22., 24 und 30. März als Anhänger einer militärischen Aktion; die Lage des Kantons sah er als sehr verhängnisvoll

¹² Im gleichen Sinne sprachen sich Laharpe und Donats am 3. April in Bubendorf gegenüber Iselin und Paravicini aus. Der Repräsentant erklärte, er sehe schon ein, daß alle Unfugen vom schlechten Gesindel kämen; er und Donats stimmten der entrüsteten Rede der Beamten bei, daß man die Unruhestifter gleich einer Räuberbrut behandeln sollte, meinten aber, in der Ausführung stecke der Haken.

¹³ Vgl. die Besprechung von Merk und Donats mit Andreas La Roche in Bubendorf am 5. April.

an. Sehr bedeutsam im Hinblick auf die später bedrängte Lage Basels auf der Tagsatzung ist die Versicherung Burckhardts, daß manche rechtliche Männer in der Bundesbehörde ihm zu verstehen gegeben hätten, die Regierung müsse der Keckheit der Insurgenten, die durch das Zaudern ungemein gesteigert werde, mit eigener Kraft und Entschlossenheit entgegenzutreten; eine Ausdauer sei nur noch für wenige Monate notwendig; nachher werde das provisorische Landesregiment von selbst zerfallen.

Der zweite energische Verfechter einer Kraftanstrengung war der Regierungskommissär Geigy in Gelterkinden, der sich neben den vielen anderen Demütigungen¹⁴ durch die Revolutionäre in den letzten Tagen hauptsächlich über die Sperrung der Postverbindung mit Basel empört hatte¹⁵. Am 29. März rief er dem Kleinen Rat zu: „Die Regierung muß handeln und kräftig auftreten; sonst sind wir verloren; es handelt sich um das Entweder-Oder. Ich werfe die ganze Verantwortung auf die Regierung; wenn sie fortwährend schwach handelt — *salvavi animam meam!*“ Eine noch größere Entrüstung verriet Geigy im Schreiben vom 31. März an seinen Kollegen in Bubendorf: „Unsere Regierung ist viel zu langmütig... mit unsern schwachen Mitteln und dem gesetzlichen Vorwärtsschreiten, machen wir die Faust im Sack... ich habe es satt; möge ein Anderer versuchen, ob er mit den beschränkten Mitteln mehr leisten kann. Ich verzehre mich in Arbeit, Kummer und Sorge für die wirklich in jeder Beziehung Gutgesinnten und kann weder Trost noch Hülfe gewähren¹⁶.“ Geigy hielt es auf seinem Posten nicht mehr aus; am 1. April, einem Sonntag, reiste er nach Basel, um die Regierung noch persönlich zu bearbeiten; doch war dieses letzte Mittel nicht mehr notwendig¹⁷.

¹⁴ S. Bd. 39, S. 235 und 236.

¹⁵ Die Insurgenten hatten den Paß nach Maisprach, der sich zwischen den Dörfern Buus und Wintersingen hinzog, durch eine militärische Wache gesperrt. Am 31. beschwerte sich Geigy bei Donats mit den Worten: „Es ist schrecklich und empörend, wie der Terrorismus und die Anarchie täglich mehr und ganz offen ihr freches Haupt emporheben.“

¹⁶ Auch Andreas La Roche beklagte sich bitter über das Versagen der militärischen Hilfe. „So ist unsre ganze Mission nutzlos und eitel — die Feinde werden uns eine treue Gemeinde nach der andern abspenstig machen und die Guten mit Drangsalen verfolgen“, schrieb er am 31. März.

¹⁷ Schon überholt war auch ein Appell der Basler Zeitung: „Die Gemeinden hoffen und vertrauen auf die Regierung, daß ihnen Schutz zuteil werde; allein diese kann sich nicht entschließen, kräftig zu handeln.“

An diesem Tage hatte sich die Regierung entschlossen; ihr lag ein neues, vom Militärkollegium eingefordertes Gutachten vor, welches allerdings eher geeignet war, sie vor einem schwerwiegenden Entschlusse zurückzuhalten. Im Kollegium hatte Oberstleutnant Preiswerk jedes militärische Unternehmen grundsätzlich abgelehnt, während die Mehrheit auf den Antrag von Oberstleutnant von Speyr der Entsendung eines Detachements zustimmen wollte unter der Bedingung, daß die dadurch verursachte Schwächung der Garnisonstruppen durch ihre unverzügliche Ergänzung auf 500 Mann ausgeglichen werde. Für die militärischen Sachverständigen stand also jetzt noch die Sicherheit der mit hohen Mauern, festen Türmen und Toren, Bollwerken und einer großen Menge von Kanonen geschützten Stadt im Vordergrund. Im Gegensatz zum ersten Gutachten vom 23. März glaubten sie nun, ein direkter Marsch nach Gelterkinden sei besser zu bewerkstelligen als ein solcher über Bubendorf-Ramlinsburg-Zunzgen. Unerklärlich ist ihre Auffassung, das Reigoldswilertal bedürfe keiner Hilfeleistung. Es mag nicht eine bloße Höflichkeitsphrase gewesen sein, daß das Militärkollegium sein Gutachten als „wenige, oberflächliche Gedanken und Ansichten höherer Würdigung anheimstellte“¹⁸.

Die Regierung trat, wie ein Zusatz zum Ratsprotokoll vom 1. April besagt, auf dieses Gutachten nicht ein, sondern übergab es den beiden Bürgermeistern zur gutfindenden Erledigung zusammen mit dem Präsidenten des Militärkollegiums. Ohne sich über nähere Bestimmungen zu entscheiden, gebot sie für den Beschluß Hehl mit der speziellen Weisung, daß die Repräsentanten die Maßregel erst nach ihrem Vollzug erfahren dürften.

Äußerst lakonisch lautete der sofort ausgefertigte und im Großen Rat am nächsten Tage verlesene Bericht; er stellte nur die Pflicht der Regierung fest, alles vorzukehren, „was wir zur Erhaltung von Ruhe und Ordnung und zum Schutz von Personen und Eigentum in den unter unserer Verwaltung stehenden Gemeinden erforderlich und nützlich erachten werden“. Trotz dieses kurzen Inhaltes machte der Bericht das erlassene Hehlgebot illusorisch; das Geheimnis lüftete vollends Preiswerk, der in der Sitzung des Großen Rats vom 3. April die Behandlung des „Ratschlags“ forderte. Als enfant terrible in den Augen der Regierung gab er ihre Absicht bekannt, die Standesstruppe in die treugebliebenen Gemeinden zu senden;

¹⁸ Gutachten vom 31. März; Tr. J.; Protokoll F. 2. 2.

dies aber wäre gleichbedeutend mit einer Kriegserklärung; die Maßregel würde zu Unruhen und Feindseligkeiten führen. Man kann leicht begreifen, wie schwierig die Situation für den Bürgermeister war; er sollte einem Mitgliede des Militärkollegiums, welches die Begutachtung erstattet hatte, das geplante Unternehmen ableugnen. Frey suchte sich zunächst durch die formelle Belehrung aus der Verlegenheit zu ziehen, daß es sich nicht um einen Ratschlag, sondern nur um eine Mitteilung des Kleinen Rats an den Großen Rat handle¹⁹; zur Sache selbst äußerte er sich sehr unbestimmt; auch er habe von dem Gerücht vernommen, allein man mache in der Stadt gar mancherlei Suppositionen; nach Diplomatenart behalf er sich damit, daß er das feststellte, was Jedermann schon wußte und keine weitere Bedeutung hatte²⁰; aber zuletzt, nach weiterer Bedrängnis durch Preiswerk, ließ er sich doch die Unwahrheit abnötigen: „Der Kleine Rat werde nie zu Maßregeln Hand bieten, die zu Feindseligkeiten führen könnten.“ Beide Bürgermeister appellierten an das Vertrauen des Großen Rats und siegten damit über den Antrag Preiswerks. Aus den Verhandlungen ergibt es sich, daß die Repräsentativformen einer Demokratie die Durchführung einer als ein plötzlicher Schlag wirkenden militärischen Aktion unmöglich machen.

So gut gemeint das Vorgehen des Oberstleutnant Preiswerk gewesen ist, so könnte man ihm doch einen Verrat vorwerfen, der einen geheimen Durchmarsch des Detachements durch die Landschaft verhinderte. Die eigentlichen Verräter aber, die in böser Absicht handelten, waren schon vor ihm tätig gewesen. Im „Schweizerischen Republikaner“ hatte eine Liestaler Korrespondenz bereits unterm 31. März gemeldet, daß die Basler ernstlich den Gedanken eines neuen Mordbrennerzuges gefaßt hätten. „Wir werden diesfalls mit Anzeigen fast bombardiert²¹“. Tatsächlich hatte Gutzwiller am 2. April den Repräsentanten und Oberst Donats zehn aus der Stadt nach Liestal gesandte Briefe gezeigt, die die Gerüchte bestätigten, und zwar hauptsächlich in der Form, daß die Regierung auf verschiedenen Wegen verkleidete Soldaten in die Landschaft

¹⁹ Das Aktenstück lautete offiziell: „Bericht des Kleinen Rats über die Tagsatzungsverhandlungen und Ereignisse im Kanton“; auf mehreren Exemplaren der Tagesordnung war aber der Bericht als Ratschlag bezeichnet, was Frey mit einem Irrtum der Kanzlei erklärte.

²⁰ Der Bericht sage mit deutlichen Worten, daß der Kleine Rat noch keine Vorschläge habe machen können, weil er die Rückkehr der Gesandten habe abwarten müssen.

²¹ S. Tr. U 2. VII. Bericht Merk und A 25, 3 IV.

schicken wolle. Am Abend des gleichen Tages entdeckten die Liestaler bei der Untersuchung eines Botenwagens einen Soldaten der Standeskompanie, der auf Urlaub in seinen Heimatort Ziefen fahren wollte²²; außerdem meldete ein Vagabund aus Rheinfeldern, daß der Wirt in Bubendorf ihm in das Ohr geflüstert habe, ob er einer von den dreihundert verkleideten Soldaten sei²³. Alle diese Gerüchte und scheinbaren Indizien bewirkten eine große Aufregung in Liestal und Umgebung.

Auch Laharpe wurde beunruhigt; am Morgen des 3. April ersuchte er Frey um eine Auskunft; wiederum war Frey, da er den Plan des Kleinen Rats nicht verraten durfte, zu einer Lüge²⁴ genötigt, mit welcher er den Repräsentanten beschwichtigte. Bei einer am Abend erfolgten Besprechung mit Hauptmann Iselin und Statthalter Paravicini in Bubendorf gab Laharpe seiner großen Freude Ausdruck, daß kein gefährliches Vorgehen der Regierung zu befürchten sei; er fühle sich jetzt sehr erleichtert; die Regierung und ihre Organe sollten doch jeden Schritt vermeiden, der zu einer die ganze Schweiz verheerenden Explosion führen könnte²⁵. Im besten Einvernehmen mit Iselin und Paravicini kehrte Laharpe nach Basel zurück und wurde hier bald aus der Illusion, daß der Friedenszustand gerettet sei, aufgeschreckt.

Denn den Bürgermeister Frey hatte inzwischen das Gewissen gedrückt. In der Ratssitzung vom 4. April legte er dar, daß es besser sei, den geraden Weg zu gehen²⁶ und die Repräsentanten vom Entschluß zu unterrichten; der Kleine Rat stimmte zu; sofort nach Beendigung der Sitzung, morgens um 11½ Uhr, wurde Laharpe das Schreiben der Regierung übergeben, welches die Notwendigkeit einer Truppenverlegung in die Landschaft betonte und die Repräsentanten zur Dokumen-

²² Nach dem Bericht von Laharpe war er betrunken gewesen und hatte durch dummes Schwatzen den Verdacht gesteigert.

²³ Von dem Wirt laut Bericht von Andreas La Roche bestritten.

²⁴ Auf der Tagsatzung entschuldigte Burckhardt seinen Kollegen damit, daß er nicht den beabsichtigten Ausmarsch des Detachements an sich bestritten habe, sondern nur die von Laharpe überbrachten Gerüchte betreffend einen gegen die Landschaft gerichteten Ausfall. Abschied S. 104.

²⁵ Tr. A 25, 3 IV: « Je vois dans la situation de la Suisse une suite de malaise, qui durera longtemps; c'est un tonneau de poudre et à côté un morceau d'amadou par lequel ce tonneau de poudre risquera chaque moment de sauter en l'air. »

²⁶ S. Ratsprotokoll; im Ratsschlag vom 18. April hieß es: „Wir wollten, wie wir es gewohnt sind, loyal und offen den geraden Weg gehen.“

tierung der friedlichen Absicht um die Mitwirkung bei der Expedition ersuchte, sei es durch Bezeichnung der Marschroute oder durch die Delegation eines eidgenössischen Offiziers als Eskorte. Laharpe ließ in großer Bestürzung sofort Merk, der schon seit längerer Zeit die Residenz in Liestal vorgezogen hatte, mit Oberst Donats nach Basel kommen; alle drei begaben sich noch am 4. April zu den beiden Bürgermeistern und baten sie dringend, die gefährliche Maßregel zu unterlassen; sie stellten der Regierung die große Gefahr zunächst für die Soldaten vor Augen, die durch ein Massacre bis auf den letzten Mann bedroht seien; die Truppensendung werde bei der empörten Landschaftspartei als ein Signal zu einer „levée en masse“ wirken. Alle Mittel der Überredung nützten nichts; die Bürgermeister beriefen sich auf ihre Pflicht, die treuen Gemeinden zu schützen.

Das Protestschreiben der Repräsentanten vom gleichen Tage übte auf die Regierung eine ungünstige Wirkung aus; da es nämlich eine Verwahrung enthielt „contre tout passage en armes par le territoire des communes séparées de votre Canton“ kam die Vollziehungskommission (Frey, Burckhardt und Hübscher) auf den sonderbaren Einfall, die Truppe unbewaffnet durch das badische Gebiet nach Rheinfelden und von dort durch Aargauer Gemeinden nach Anwil marschieren zu lassen. Zu diesem Plane, der am Morgen des 5. April, ohne Begutachtung durch das Militärkollegium, gefaßt wurde, trug wohl die Erkenntnis viel bei, daß nach der allgemeinen Alarmierung der Landschaft ein geheimer Durchmarsch auf dem zuerst vorgesehenen Wege über Augst-Arisdorf nicht mehr in Frage komme, um so weniger als die Repräsentanten dem Oberst Donats den Befehl erteilt hatten, jede Truppenbewegung der Basler zu verhindern. Nach dem erfolgten Abmarsch, vor Mitternacht des 5. April, unterrichtete eine Proklamation der Regierung die Bevölkerung zu Stadt und Land von der friedlichen Absicht dieser Truppendislokation²⁷.

Vor der Expedition hatte sich noch ein böser Zwischenfall ereignet, der als ein schlimmes Omen zu deuten war und vor allem die militärische Kraft der Miliz im Reigoldswilertal erheblich schwächte. Die Regierung ließ am Abend des 4. April

²⁷ Die Regierung stellte den Repräsentanten am 6. April 1000 Exemplare der Proklamation zu mit dem Ersuchen, diese in dem abgetrennten Kantonsgebiet verteilen zu lassen. Am Morgen dieses Tages hatte Burckhardt Laharpe mündlich den Abmarsch der Truppe bekannt gegeben; einige Stunden später folgte ein Bestätigungsschreiben.

einen mit fünf Pferden bespannten Wagen abgehen, der nach den Frachtbriefen für eine Firma in Nidau bestimmt war; diese hätte die Waren, nämlich die von Iselin als dringend angeforderten 250 Gewehre, 30 Säbel und 20 000 Patronen in das Reigoldswilertal umdisponieren sollen. Zum Unglück für Basel bewahrheitete sich hier wieder die Tatsache, daß nichts geheim bleiben konnte²⁸. Debary hatte schon am 2. April die Nachricht von einem bevorstehenden Waffentransport auf die Landschaft gebracht²⁹; auch gab Mesmer in Muttenz eine Meldung von der Abfahrt des Wagens an die Verwaltungskommission weiter³⁰. Unaufgeklärt ist die Frage, wer diesen oder andern Personen den geheimen Plan verraten hat³¹. Nach einer andern Richtung weisen die Warnungen des August La Roche und des Hauptmann Iselin vor dem mit dem Transport beauftragten Fuhrmann als einem Erzrevoluzzer.

Außerhalb von Aesch, bereits auf Berner Gebiet, fing Jakob von Blarer den Wagen ab und führte ihn nach Liestal; die Waffen und die Munition wurden sofort unter die Bauern verteilt. Sobald die Nachricht nach Basel gekommen war, begab sich der Bürgermeister Burckhardt zu Laharpe und forderte ihn in großer Entrüstung auf, die Freilassung des Wagens als Eigentum der Regierung und den Rücktransport nach Basel anzuordnen. Laharpe gab sich am Vormittag des 5. April alle Mühe, die Beraubung rückgängig zu machen; trotz vieler Irrfahrten konnte er aber den Wagen nirgends finden; unterwegs im Birseck und im Untern Bezirk traf er überall die Bevölkerung in großer Aufregung und schon viele Bewaffnete

²⁸ Der Verweser der Polizeidirektion schrieb am 15. April: „Es ist auffallend, wie beinahe gar nichts mehr im Geheimen ausgeführt werden kann; wir haben in unserer Stadt eine Menge Spione, das ist wahr, aber deswegen sollte man doch etwas ausführen können, das ihnen verborgen bliebe. Entweder sind diejenigen Personen, welche mit der Vollziehung beauftragt oder dabei behilflich sind, zu schwatzhaft oder es befinden sich Untreue unter ihnen.“ Etwas anekdotenhaft klingt die Angabe des verstorbenen Dr. Huber, daß sein Vater, der Apotheker, dem Dr. Gutzwiller, Arzt in Allschwil, geheime Nachrichten in der Form von Rezepten übersandt habe. S. Bernoulli, S. 266.

²⁹ Eine Magd berichtete am 13. April, daß regelmäßig abends ein Bursche aus dem Hause Debarys mit geheimen Aufträgen auf die Landschaft gehe. Tr. A 25.

³⁰ Weber, Dissertation, S. 135.

³¹ Der Statthalter Burckhardt behauptete auf Grund einer sichern Quelle, daß schon vor der Abfahrt des Wagens zwei Briefe aus Basel nach Aesch gekommen seien; einer sei von einem Ratsherrn abgefaßt gewesen. A 25, 14 IV.

auf der Straße. Die Repräsentanten sahen sich daher zu einer Alarmierung des Vororts veranlaßt; man sei keinen Augenblick vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs sicher. Eigentümlich klingt ihre Bitte, ihnen entweder schnelle Hilfe zu senden oder sie samt dem Militär abzubrufen. Vorsorglich baten sie zunächst die Regierungen von Solothurn und Aargau, je ein Bataillon marschbereit zu halten in der Annahme, daß der Vorort das eidgenössische Aufsehen anordnen werde. Während die Landschaftspartei und ihre Anhänger in der Schweiz sich gewaltig über den Versuch der Basler, das Reigoldswilertal mit Munition zu versorgen, entrüsteten und darin einen Beweis für die heimtückischen Pläne der Stadt erblickten, hatte Gutzwiller durch seinen Freund, den alten Freischaren-Führer Hagnauer-Gysin in Aarau, noch viel größere Rüstungen vorgenommen. Vom dritten April an lief eine tägliche Korrespondenz zwischen ihnen über die Lieferungen von Pulver und Blei aus Luzern, Aarau und den kleinen Städten der Umgebung. Der Transport erfolgte über Deckadressen, da Hagnauer dem Aargauer Regierungsrat ein Handgelübde hatte ablegen müssen, keine Munitionssendungen mehr zu besorgen³². Außerdem riet Hagnauer, die Sensen hoch zu schmieden, wie dies die Polen getan hätten („Es ist dies eine furchtbare Waffe“), und aus den äußern Bezirken von Schwyz Freischaren kommen zu lassen. Schon am 3. April setzte Hagnauer den Bürgerkrieg als gewiß voraus mit der Mahnung an Gutzwiller: „Wenn die Basler Rotte, was unmöglich ist, Sieger ist, Haus und Herd verlassen, verbrennen, morden. Mut und Gott waltet über uns.“

II. Der Landsturm.

*1. Das Feuergefecht in Gelterkinden*³³.

Am Donnerstag, den 5. April, nachts um halb 11 Uhr, marschierte das Detachement unter dem Kommando von Oberstleutnant Burckhardt und in Begleitung Geigys ab; in Grenzach

³² Am 3. April wurden drei Zentner Pulver spediert und weitere zehn in Aussicht gestellt; am 5., 6. und 10. April erfolgten ebenfalls Transporte; im Brief vom 10. war bemerkt, daß die letzte Sendung in Aarau einen großen Rumor erregt habe. Staatsarchiv Liestal. Tr. A 2.

³³ S. Bericht Geigy mit Unterzeichnung von Kommandant Burckhardt und Statthalter Burckhardt im Tr. J.; gedrucktes Zirkularschreiben an die Stände vom 9. April und die Berichte der Repräsentanten mit vielen Aktenkopien. Wer sich für die tatsächlichen Ereignisse näher interessiert, findet bei Bernoulli, Neujahrsblatt 1909 und Buch, S. 272 ff. eine sehr ausführliche Darstellung.

wurden die auf zwei Wagen nachgeführten Waffen als Eisenwaren verzollt; die Mannschaft zog, in Gruppen von je 40 Mann aufgeteilt, ungestört durch das badische Gebiet bis Rheinfelden und von hier durch die Aargauer Gemeinden nach Anwil, wo ein kurzer Halt gemacht wurde; nach dem baldigen Eintreffen der Waffen brach das Detachement vormittags um 10 Uhr wieder auf. Inzwischen hatten die Bewohner des Aargauerdorfes Wegenstetten die Buuser alarmiert³⁴, die ihrerseits ihre Parteigenossen in den Nachbargemeinden, hauptsächlich in Ormalingen und Rothenfluh, aufboten. Vor Wenslingen beschoß eine durch Wald und Gebüsch gedeckte Schar von ungefähr hundert Mann die Basler und verwundete den Leutnant Burckhardt; ohne sich aufhalten zu lassen, marschierte die Truppe nach Gelterkinden.

Die Repräsentanten waren nicht untätig geblieben; Merk hatte von Liestal aus früh am Morgen Stafetten nach Rheinfelden und Gelterkinden geschickt, um diese Gemeinden vor der Standestruppe zu warnen; sodann beorderte er den Oberst Donats mit einem Protest, sowie Oberstleutnant Wittmer mit einer Solothurner-Kompagnie nach Gelterkinden. Wittmer verbot den anrückenden Baslern den Einmarsch in das Dorf, fand aber keinen Gehorsam; da er von Donats keinen Befehl erhalten hatte, im Notfall das Feuer zu eröffnen, konnte er die Besetzung des Dorfes durch die Basler Truppe nicht verhindern.

Die teils durch Einwohner von Ormalingen und Rothenfluh, teils durch verräterische Mitglieder der städtischen Oppositionspartei³⁵ in Liestal, im Untern Bezirk und im Birseck verbreitete Kunde von der Expedition bewirkte eine ungeheure Aufregung, besonders da die Gemüter durch viele Gerüchte, verbunden mit dem Abfangen des Munitionswagens, für eine neue wilde Bewegung sehr empfänglich waren. Sofort ertönten überall die Sturmglocken, und die bewaffneten Bauern des untern Landesteiles versammelten sich in Liestal; sie vermehrten sich bis Nachmittags auf ungefähr 800 Mann³⁶. In Sissach hatte Debary als Bezirkskommissär sein Hauptquartier im Löwen aufgeschlagen; um die Mittagszeit erhielt er den Besuch des Repräsentanten Merk, der sich ihm gegenüber äußerte, daß

³⁴ Bericht von Pfr. Wirz in Maisprach. Tr. J. 6 IV.

³⁵ Christ berichtete, daß der Schuster Glaser in Kleinbasel die erste Nachricht vom Auszug nach Binningen gebracht habe. Tr. A 26, 23 IV.

³⁶ S. den Bericht des Rud. Bavier an Donats: „In Liestal, Frenkendorf, MuttENZ etc. steht alles unter Waffen und macht starke Patrouillen. — Der Landsturm von der ganzen Umgebung und dem Birseck befindet sich in Liestal und Frenkendorf, circa 600—800 Mann.“ Tr. U 2, 6 IV.

er die Standestruppe unter allen Umständen zur Räumung von Gelterkinden zwingen werde, nötigenfalls mit Hilfe des abgetrennten Landesteils³⁷. Debary sandte um 2 Uhr diesen Bericht nach Liestal, ersuchte um die sofortige Sendung von Munition und bot auch das Eptingertal zum Kampf auf. Jetzt ließ die Verwaltungskommission die bewaffnete Bauernmenge, die mit großem Geschrei den Zug nach Gelterkinden forderte, stürmen und gab ihnen Anton von Blarer als Führer mit; er vereinigte diese Scharen mit den schon in Sissach versammelten, während der Zuzug aus dem obern Landesteil noch fort-dauerte. Für diese Volksbewegung gebrauchte der „Eidgenosse“ den schönen Ausdruck: „Nun unaufhaltsamer Sturm auf Gelterkinden als Vereinigungsort der totfeindlichen Totenköpfler.“

Inzwischen hatte Merk in Böckten die Ankunft seines Kollegen und des Oberst Donats abgewartet; vor 5 Uhr kamen die Drei in Gelterkinden an; nach dem Berichte Merks hatten die Verhandlungen mit den Basler Organen einen brüsken Charakter; die Rechtfertigung Geigys, daß er sich streng an die Weisungen der Repräsentanten gehalten und den Bann keiner einzigen getrennten Gemeinde berührt habe, versetzte Merk in eine helle Empörung; er bezeichnete sie als sophistische Ausrede³⁸. Geigy stellte wenigstens die Verhandlungen mit den beiden eidgenössischen Offizieren in der Form einer vertraulichen, freundschaftlichen Besprechung bei einem Glas Wein dar. Donats habe ihm die sofortige Anzeige eines allfälligen Angriffes der Landschaftspartei versprochen, und Wittmer habe sogar erklärt, er werde sich an denjenigen Teil anschließen, der angegriffen werde. Merk hat in seinem 14. Bericht diese Äußerungen bestritten; es ist wohl denkbar, daß die Offiziere beim Wein konziliante, kameradschaftliche Wendungen gebraucht haben, die Geigy als Versprechungen auffaßte, während der herrschsüchtige Merk sie nachher nicht gelten ließ³⁹.

³⁷ S. auch für das Folgende: St.-A. Liestal. Bernoulli, S. 279; s. u. S.

³⁸ Wir verweisen auf unsere Ausführungen sub IV 1.

³⁹ Wir machen auf den Satz seines Berichtes aufmerksam: „Dies alles hing auch keineswegs von diesen Chefs, sondern von den Repräsentanten ab“; Wittmer dürfte die militärische Aufgabe der Ordnungstruppen dahin verstanden haben, daß sie den friedlichen, fast wehrlosen Teil gegen die große Masse der wilden Angreifer schützen mußten. Verständlich ist es, daß der durch die Ereignisse in seinem Gemüt stark angegriffene Donats sich in seinem Bericht vom 9. April über die Basler etwas schroff ausgesprochen hat: „Allein diese Herren verschanzten sich hinter ihr strenges Recht, in den der Stadt treu gebliebenen Teil Soldaten legen zu dürfen.“

Die Repräsentanten reisten mit der Drohung, daß sie bei längerem Verweilen der Basler in Gelterkinden die Solothurner Kompagnie zurückziehen würden, nach Sissach ab. Um 6 Uhr erhielt Geigy ein von Laharpe in großer Eile geschriebenes Billet: „Wenn Sie jetzt noch einen Moment benutzen wollen, um unsägliches Elend zu verhüten, so bitte, so beschwöre ich Sie bei allem, was Ihnen heilig ist, die Garnisonstruppe aus Gelterkinden zu entfernen . . . Wir trafen in Sissach eine fürchterlich tobende, unaufhaltsame Menge an, die schrecklich drohend die Entfernung Ihrer Truppe fordert.“ Geigy erteilte unverzüglich die Antwort: „Wir werden festhalten und koste es Gut und Blut; wir bitten und beschwören Sie, instruktionsgemäß Ordnung und Ruhe zu handhaben; es ist wohl dero Pflicht⁴⁰.“ Bereits aber hatte Merk durch eine Ordonnanz der eben noch um eine halbe Kompagnie verstärkten Solothurner Truppe den Befehl zu sofortigem Abmarsch erteilt⁴¹.

Dies war das Signal für den allgemeinen Sturm gegen Gelterkinden. Etwas vor 7 Uhr erschien Buser an der Spitze einer großen Menge; als Parlamentär ging er in das Dorf und forderte die Gemeinde „in seiner brüllenden und tobenden Weise“ auf, die von den Tyrannen der Stadt Basel gesandten Söldlinge fortzuschicken. Geigy versprach ihm, daß die Truppe sich aller Feindseligkeiten enthalten werde; das Weitere könne man am nächsten Morgen besprechen; mit der gleichen Erklärung sandte er den Aide-major Lukas von Mechel als Parlamentär zur feindlichen Leitung und den Repräsentanten. Die Vorposten unterhalb der Brücke nahmen ihn jedoch fest; mit Mühe konnte er den Leuten seine Eigenschaft als Parlamentär soweit klar machen, daß sie ihn nicht totschiessen; doch wäre ihm dieses Schicksal beinahe später passiert. (s. u.)

Schon bei Beginn des Kampfes um 7 Uhr war es so dunkel, daß die hintern gegen Gelterkinden stürmenden Scharen auf die vordern schossen⁴². Die Angreifer beschränkten sich darauf, die Höhen in der Umgebung des Dorfes zu besetzen und von hier auf die Basler zu feuern; diesen hatten sich etwa 30 jüngere Gelterkinder angeschlossen, während die Bürgergarde mit ungefähr 100 Mann als Reserve hinter den Mauern des

⁴⁰ Merk rügte diesen Appell als eine Derbheit (14. Bericht).

⁴¹ Der Rückzug erfolgte ohne Anzeige an die Regierungsorgane so überstürzt, daß sogar eine Wachmannschaft von 20 Mann mit der Bagage zurückgelassen wurde. Basler Jahrbuch 1887, S. 79. Heusler, II, S. 48.

⁴² Aussage Jundt Tr. J. 12 IV.

Kirchhofs und an den obern Ausgängen der Ortschaft aufgestellt war. Von Stunde zu Stunde wuchs die Anzahl der Bauern; die Kugeln flogen hinüber und herüber, richteten aber wenig Schaden an. Nach 10 Uhr begingen die wütenden Bauern einen Akt gemeiner, barbarischer Tücke, indem sie die zunächst stehenden Gebäude in Brand steckten, sei es, daß sie sich das Zielen auf die Basler erleichtern wollten, oder daß sie mit dem Hinausstürzen der Basler und der Gelterkinder zum Löschen rechneten, um sie dann erschießen und das Dorf überfallen zu können⁴³. Zuerst zündeten sie das Haus des Hafners Handschin an; gegen 11 Uhr rannten einige Bauern mit brennenden Scheitern dieses Brandherdes zur Posamentenfabrik der Basler Firma Debary und Bischoff, die bald in hellen Flammen aufloderte. Um 2 Uhr Nachts wurde ein neuer Brand in einer Mühle angelegt. Die ersten Löschversuche verhinderten die Bauern durch Flintenkugeln; schließlich gelang es einem Aufgebot von Freiwilligen, wenigstens die Mühle zu retten, während eine daneben stehende Scheune abbrannte⁴⁴.

Den Kampf leitete die Verwaltungskommission; von den Führern der Landschaftspartei waren anwesend: Gutzwiller, Frey, Anton von Blarer, Buser, Kölner, Heusler, Banga und andere. Sie wagten keinen Sturm; schon während der Nacht hatte von Blarer nach Liestal geschrieben, daß die Einnahme des Dorfes ohne Geschütz unmöglich sei; morgens um 7 Uhr sandte Banga im Namen der Verwaltungskommission einen Befehl an Jakob von Blarer, der in Muttentz zur Deckung gegen einen Ausfall aus der Stadt zurückgeblieben war, sofort mit 200 gut bewaffneten Leuten nach Gelterkinden zu kommen, „allwo sich die Stänzer wie Löwen mit der größten Hart-

⁴³ Frau Burckhardt-Jacot, Basler Jahrbuch 1887, S. 80, hatte die letztere Auffassung.

⁴⁴ Die bewußte Absicht der Brandstiftung und der Verhinderung der Löschversuche ist unbestritten; außer den amtlichen Berichten zitieren wir die Aussage von Kampfteilnehmern: Zwei Burschen aus Biel-Benken prahlten am 23. April in Weil, es sei eine wahre Freude gewesen, wie es in der Nacht gebrannt habe; die Leute, die zum Löschen herbeigeeilt, habe man mit Schüssen abgetrieben; alles sei verbrannt worden bis auf die Mauern, die ihnen gute Deckung gegen die Basler geboten hätten. Tr. J. 30 IV. Blasius Abt rühmte sich, er habe die Fabrik angezündet. Tr. J. 29 IV. Ihn bezeichnete auch der provisorische Landjäger Regenaß in Liestal als Täter mit Selbstbezeichnung. Tr. A 39, 13 VI. Ein junger Thurgauer, der bei den Löschversuchen half, verlor durch eine Kugel einen Fuß; über seine Entschädigung durch die Basler s. Tr. J. 8 XII 32; s. ferner die Darstellung von Vögtlin. (Zitat Anm. 51.)

näckigkeit verteidigen“⁴⁵. Auch Buser, der sich die Rolle des kommandierenden Generals beimaß, richtete nichts aus⁴⁶.

Die Basler waren seit dem Anbruch der Morgendämmerung stärker beschossen worden; ihre Lage mußte mit der Zeit bedenklich werden. Zum Glück kehrten nach 9 Uhr Laharpe und Donats nach Gelterkinden zurück, um einen letzten Versuch zur Vermittlung zu unternehmen; trotz der starken Ermüdung nach dem 15 Stunden währenden Gefecht salutierte das rasch zusammengezogene Detachement wie auf dem Paradeplatz, was auf die beiden Obersten einen sichtbaren Eindruck machte; sie beschworen nun die Regierungsorgane, den Rückzug anzuordnen, da sie weit mehr getan hätten, als die militärische Ehre erfordere. Die rohe Masse sei nicht mehr zurückzuhalten, und von Böckten nahe sich eine noch größere bewaffnete Schar. Besonders bat Laharpe Geigy „auf eine ernste und sehr würdige Weise, ja mit wahrer Rührung“, Gelterkinden zu räumen, um die schrecklichen Folgen eines Dorfgefechtes zu vermeiden. Geigy erklärte sich dazu unter der Bedingung bereit, daß die Solothurner Kompagnien Gelterkinden beschützen und den Rückzug der Basler decken müßten. Gutzwiller, der die beiden Obersten begleitet hatte, forderte zuerst die Abgabe aller Waffen; später kam die grundsätzliche Einigung zustande, daß die Basler sich durch das Gebiet der treuen Gemeinden zurückziehen sollten, wobei aber Gutzwiller zu Unrecht Zeglingen nicht dazu rechnete, während der Standestruppe kein anderer Weg übrig blieb. Unabgeklärt ist es, ob nur an dieser Differenz der Abschluß einer Kapitulation scheiterte, oder ob die Führer, welche auf die rasenden, von Raub- und Mordlust erfüllten Bauern keinen Einfluß mehr hatten, einen Vertrag als zwecklos ansahen; jedenfalls erhielt Geigy auf seinen letzten schriftlichen Vorschlag keine Antwort.

Die Basler konnten es bei der gewaltigen Übermacht auf einen Nahkampf nicht ankommen lassen; sie besaßen pro

⁴⁵ St.-A. Liestal. Bernoulli, S. 286. Weber, Dissertation S. 140.

⁴⁶ Sein Rapport „Denkwürdigkeiten“, S. 37, lautete: „Da kam der Anton von Blarer an uns, sagte: ‚Himmelsakrament, Buser, was habt ihr da gemacht? Ihr hättet sollen mit Sturm hinein, mit Sturm!‘ — ‚Muß selbst dabei sein,‘ habe ich geantwortet; ‚ich weiß am besten, wie es steht! Geht nicht, geht nicht.‘“ Humoristisch in der andern Richtung wirkt die Darstellung von Frey, Gemälde, S. 147: „Eben im Begriffe, so das Dorf einzunehmen, läßt jedoch diese — immerhin treuherzige Menge — samt ihren Führern von der Ausführung dieses einfachen Planes sich schnell abwenden.“

Mann nur noch 10—15 Patronen; auch der Gemeinderat bat sie, sich zu entfernen, um das Dorf vor einem Gemetzel zu retten. Aus diesen Gründen wurde um halb 11 Uhr der Abmarsch angetreten, und zwar über Rünenberg⁴⁷ nach Zeglingen, wo die erschöpfte Mannschaft, die sich seit 56 Stunden unterwegs befand und nur wenig Ruhe gehabt hatte, eine Stunde rasten durfte; der Weitermarsch erfolgte über die Schafmatt, Kienberg und Wittnau nach Säckingen; es kann als ein schlimmer Witz erscheinen, daß sich von hier die Heimkehr analog dem vor zwei Tagen erfolgten Ausmarsch gestaltete; wiederum wurden die Waffen auf Wagen verladen, und die Soldaten auf Verlangen der badischen Behörden in Gruppen von je 40 Mann eingeteilt; die Waffen wurden erst nachgeführt, nachdem die Truppe das badische Gebiet bei Grenzach verlassen hatte. Das Detachement traf am Sonntag vormittag 7 Uhr in Basel ein mit einem Verlust von 34 Mann; drei waren in Gelterkinden nach dem Kampfe getötet worden, während der Rest auf Verwundete und marode Nachzügler⁴⁸ entfiel, die die Bauern gefangen genommen und nach Liestal transportiert hatten⁴⁹.

2. Die Greuelthaten der Sieger.

Sofort nach dem Abzug der Standestruppe fielen die todbenden, in einzelne Banden aufgelösten Angreifer über das unglückliche Dorf her und hausten darin wie in Feindesland. Als Belege zitieren wir zunächst die Berichte der eidgenössischen Organe: „Mit Wut und Grimm stürzten die Andern in das arme verlassene Dorf, wo solche Untaten verübt wurden, welche an die traurigen Zeiten der französischen Revolution erinnern und die Menschen mit Abscheu erfüllen“, schrieb Donats am 9. April, während sich Laharpe wie folgt äußerte:

⁴⁷ Die Bürgergarde empfing bewaffnet das Detachement; Geigy hatte sie zur Verteidigung von Gelterkinden nicht herangezogen, um die Gemeinden nicht der Rache auszusetzen; aus dem gleichen Grunde gewährte er der Mannschaft hier keinen Halt. Trotzdem wurde das Dorf durch eine starke Bande überfallen, die zuerst im Wirtshaus Exzesse verübte, aber schließlich nach einem Trinkgelage unter sich selbst Prügeleien anfang, an denen sich hauptsächlich Kölner beteiligte.

⁴⁸ Ein Nachzügler wurde in Zeglingen wegen Insubordination von einem Wachtmeister nach erfolgter Warnung erschossen. Tr. J. 9, 12 V.

⁴⁹ Über diese und die drei in Gelterkinden Getöteten s. den nächsten Abschnitt.

„L'incendie, le meurtre et la violence ont souillé la prise de cette commune et nous n'avons pu que gémir de tous ces malheurs“⁵⁰.

Die drei ausführlichsten Darstellungen über die vandalischen Taten stammen von Regierungskommissär Bernoulli, von der Frau des Statthalters Burckhardt und von einem Schüler der Aargauer Kantonsschule namens Vögtlin⁵¹. Bernoulli, der mit großem Mute in Gelterkinden zurückgeblieben war, beschrieb den Ansturm der Bande mit den Worten: „Jetzt drang mit gräßlichem Gebrüll der große Haufe in das Dorf⁵²; zahllose Schüsse wurden nach den Fenstern des „Rößli“ abgefeuert;... die ganze Wirtschaft im Erdgeschoß, alle Kästen, der Küchenherd wurden eingeschlagen und auch in andern Häusern Zerstörungen begonnen⁵³;... aus vielen wurden Geräte und Kleidungsstücke genommen;... die zügellose Wut stieg aber immer höher; ein fürchterliches Geprassel ertönte aus dem Hause des Inspektors Pümpin.“ Dieses und der Anbau des Herrn Freyvogel, in welchem die Statthalterei eingerichtet war, wurden ganz niedergebrannt; das „Rößli“ und das Haus des Präsidenten Wagner wurden ebenfalls angezündet, konnten aber durch besonnene Leute gerettet werden.

Der Statthalter Burckhardt hatte vor der Gefangennahme den Befehl des „Generals“ Buser gehört, man solle alles verbrennen, töten und stehlen⁵⁴; mit Mühe konnten einige Verständige ihn „der wütenden, morddrohenden Menge“ entziehen⁵⁵. Seine mit den Kindern im Hause zurückgebliebene Frau

⁵⁰ 12. Bericht. Selbst Merk schrieb im 14. Bericht: „Schreckliche Rachenahmen die unter keinem geordneten Kommando stehenden Sieger.“

⁵¹ Bericht Bernoulli in Tr. J., Konzept und Bericht an Frey vom 9. April. Erinnerungen der Frau Burckhardt im Basler Jahrbuch 1887; der Bericht Vögtlins erschien zuerst in Nr. 33 der „Neuen Aargauer Zeitung“ und wurde in der Basler Zeitung, im Vaterlandsfreund und in andern Blättern abgedruckt.

⁵² Ähnlich Vögtlin: „Mit einem Gebrülle, von dem keine Beschreibung einen Begriff machen kann, stürzten diese Menschen ins Dorf; Mord, Brand, Raub war ihr Geschrei.“

⁵³ S. ferner Basler Jahrbuch 1887, S. 83: „Im Parterre wurde alles zerstört, sogar die Öfen heruntergerissen und die Wände demoliert.“ Vögtlin: „Alles wurde verwüstet und geplündert.“ Die zwei Burschen aus Biel-Benken rühmten sich selbst solcher Zerstörungstaten.

⁵⁴ Basler Jahrbuch 1887, S. 83. Buser bemerkte in seinen „Denkwürdigkeiten“, S. 37: „Unsere Leute haben in dem Dorf etwas wüst gehaust und all mein Abmahnen hat nichts gefruchtet.“ S. auch Basler Jahrbuch 1932, S. 137, Bericht des Schullehrers Mathias Buser in Diepflingen.

⁵⁵ Bericht Vögtlin. Rein erfunden war die schöne Darstellung in der

hatte böse Schreckensszenen durchzumachen. Kaum hatte sie aus Vorsicht ihre kleinen Kinder auf den Fußboden gelegt, so fuhr eine Flintenkugel durch das Fenster in das leere Bettlein des Fritz, des spätern Rektors des Gymnasium. Ein Eindringling bedrohte die Frau, während sie den Säugling an der Brust hatte, mit dem Rufe: „Gieb mir Geld oder ich geb dir einen Schuß“. Ein Anderer aber, der erklärte, er sei der Metzzelei müde, wehrte ab und schützte sie auch gegen weitere raub- und mordlustige Gesellen. Als sie nach dem Ausbruch des Feuers sich mit den zwei Mägden und ihren Kindern aus dem Hause retten wollte, trat ihr ein Liestaler Metzger unter der Türe mit einem geschwungenen Säbel entgegen; glücklicherweise fand sich wieder ein Retter in der Not.

Selbst eine Korrespondenz im „Schweizer. Republikaner“ Nr. 17 bekannte: „Beim Einzug unserer Leute in Gelterkinden ward übel gehaust in den Häusern der Aristokraten (Freyvogel, Pümpin usw.), aus denen kein rotweißes Fähnlein hing; alles wurde zerschlagen, verwüstet, wie das bei einem ergrimmtten Volkshaufen, der nicht geregelt ist und durch Gewalt und Unrecht zur Verzweiflung getrieben wird, immer der Fall ist.“ Viele Einwohner hatten in der Hoffnung, sich vor den Gewalttaten retten zu können, ein rotweißes Fähnlein vor das Haus gesteckt, um sich als Freunde der Landschaftspartei zu bekennen; eine schwangere Frau wurde indessen in dem Augenblick, als sie das Fähnlein heraushängen wollte, erschossen; ferner wurde ein Kind durch einen Schuß in ein Fenster schwer verwundet⁵⁶.

Besonders beweiskräftig ist die Aussage des zweiten Führers der Landschaftspartei, des Dr. Frey: „Der ‚Rebell‘, so lange schon gehöhnt, mißhandelt, mutwillig zum Äußersten

Appenzeller Zeitung Nr. 32: Burckhardt sei aus dem brennenden Haus wie eine versengte Maus gestürzt; da sei sein alter Feind Lützelmann von Rothenfluh auf ihn zugetreten und habe in seinem gewohnten biblischen Stile zu ihm gesagt: „Ich will glühende Kohlen auf dein Haupt häufen, ich verzeihe dir;“ er habe einen Mantel über ihn geworfen und ihn nach Basel geleitet. In Wirklichkeit wurde Burckhardt gefangen, bevor das Haus brannte. Auf dem Transport nach Liestal wollte ihn Heinrich Martin in der „Sonne“ zu Sissach erschießen; wie ein Verbrecher wurde er auf der Landstraße geführt; von Zeit zu Zeit zielten die Bauern auf ihn und schossen dann die Gewehre in die Luft ab. In Liestal befreite ihn Frey als alter Zofingerfreund und gab ihm einen Geleitpaß nach Basel. Basler Jahrbuch 1887, S. 85.

⁵⁶ Einen der Landschaftspartei zugetanenen Gelterkinder erschossen in einem Wirtshausstreit die eigenen Parteibrüder.

gereizt, läßt vollen Lauf seiner Wut und die Einwohnerschaft jenes Fleckens hat nun in der Tat schrecklich zu büßen“⁵⁷.

In den Augen von fanatischen Feinden der Stadt, welche die Rohheiten und Grausamkeiten in ihrer Parteileidenschaft noch entschuldigten, machten doch die Plünderungen einen schändlichen Eindruck⁵⁸. Sie sind, außer den bereits angeführten Belegen, reichlich bezeugt⁵⁹ und übrigens von keiner Seite bestritten.

Einen starken Anteil an den Wutausbrüchen und der sinnlosen Zerstörung war dem Alkohol zuzuschreiben; ein großer Teil der Bauern war nach der Erstürmung des Dorfes sofort in die Wirtshäuser und in die Keller eingedrungen und hatte sich unmäßig berauscht, besonders im „Rößli“ und im Pfarrhaus⁶⁰; den Wein ließ man aus den Fässern auslaufen.

Der gesamte Schaden wurde auf Fr. 69 920.— geschätzt; diese Summe, von welcher allein Fr. 38 420.— auf die verbrannte Fabrik mit Inbegriff der Maschinen, Webstühle und

⁵⁷ „Gemälde“, S. 148. Die Rache wurde mit der besondern Sünde der Ortschaft gerechtfertigt, mit ihrer „schon anderthalb Jahre hindurch, oft unter grinsendem Spott betätigten Antipathie gegen die Volkserhebung.“ So verstand Dr. Frey die neue Errungenschaft der politischen Glaubensfreiheit.

⁵⁸ In einem Gespräch in Olten soll dies mit den Worten wiedergegeben worden sein: Das Morden und Sengen und Brennen würde nichts bedeuten, wenn nur nichts gestohlen worden wäre; dieses Rauben und Stehlen stelle ihre Sache in ein schlechtes Licht; es sei für sie fatal. Tr. A 27, 30 IV.

⁵⁹ Dr. med. Gutzwiller, der Bruder des Stephan, schrieb am 12. April: „Mit meinen eigenen Augen habe ich gesehen, wie geraubt, gemordet, gebrannt worden ist. St.-A. Liestal Tr. A 2. Vöglin: „Ich sah auch Viele der Landschäftler von Gelterkinden her mit gefüllten Säcken nach allen Seiten ziehen.“ Allein dem Handschin mußten für die Plünderung des Hauses 1000 Fr. vergütet werden; der Statthalter und Bezirksschreiber machten einen Schaden von 3000 Fr. geltend. Die zwei Burschen von Biel-Benken zeigten in Weil Fünffrankenstücke mit der Bemerkung, solche gebe es in Gelterkinden. Von Bennwil wurde berichtet, 32 unter der Anführung des Exerciermeisters Gaß nach Gelterkinden gezogene Männer seien mit Raub heimgekehrt, zum Teil mit Geld oder Silbergeschirr und Kleidern, einer Menge geraubtem Zeug. S. die Aussage der Margaretha Buß. Tr. J. 23 und 30. IV. A 25, 18 IV. Die Broschüre eines Gefangenen in Liestal bezichtigte besonders die neuen Gemeinderäte der Räubereien. Basler Revolution III, Nr. 30.

⁶⁰ Die zwei aus Biel-Benken prahlten, sie hätten im „Rößli“ viel Branntwein getrunken und so viel ausgeleert, daß er den Leuten in der Stube in die Schuhe hineingeflossen sei; im Pfarrhauskeller habe die Frau Pfarrer gesagt, sie sollten den Wein aus den Fässern trinken, er sei besser; sie hätten aber lieber den Flaschenwein mit der Jahreszahl 1746 ausgetrunken. Tr. J. 30 IV.

Seidenwaren entfielen⁶¹, entspricht einem Wert von 100 000 neuen Schweizer Franken und ungefähr dem zehnfachen heutigen Geldwert⁶². Soweit die Brandversicherung und eine Mobiliarversicherung nicht hafteten, deckte eine Kollekte der Bürgerschaft im Betrage von Fr. 30 000.— diese Schäden und sorgte auch für einige andere Leidensgenossen⁶³. Von einer Entschädigungspflicht der Schadenstifter war nach dem alten Prinzip der Straffreiheit aller politischen Verbrecher keine Rede.

Die Führer waren machtlos gewesen. Bernoulli hatte versucht, einige von ihnen zu veranlassen, dem gräßlichen Treiben Einhalt zu bieten. Jeder erklärte ihm, daß er nichts machen könne; man müsse die blinde Wut sich austoben lassen; auch Gutzwiller beschränkte sich darauf, nach der Katastrophe der Gemeinde sein Beileid auszusprechen, fand aber damit keinen Anklang. Es gab indessen doch unter den angreifenden Bauern, wie dies schon aus dem Bericht der Frau Burckhardt hervorgeht, besser Gesinnte, die nur in der Absicht zu einem ehrlichen Kampfe nach Gelterkinden gezogen waren und nun durch die abscheulichen Taten angeekelt wurden⁶⁴. Solche vereinzelte Rechtschaffene sind auch der einzige Lichtblick bei der Beurteilung der allerärmsten Greuel, die an den wehrlosen Verwundeten oder an den von der Anstrengung ganz erschöpften Soldaten begangen wurden.

Weber (Dissertation S. 142) versuchte, diese Scheußlichkeiten etwas zu bagatellisieren, indem er der Basler Zeitung Übertreibungen vorwarf; er stützte sich darauf, daß sie die Ermordung von zwei Soldaten gemeldet habe, die später lebend herumgelaufen seien. In Wirklichkeit handelte es sich um eine begreifliche Verwechslung, die die Zeitung bereits in der nächsten Nummer (77) berichtigt hatte. An der Tötung von drei Verwundeten ist nicht zu zweifeln; einer von ihnen wurde nackt

⁶¹ Der Brandschaden von 5 Häusern wurde mit 20 000 Fr. berechnet; andere Verluste durch Zerstörungen und Plünderungen wurden mit 11 000 Fr. angegeben. S. Tr. J. 21 IV.

⁶² Man gewinnt eine Vorstellung davon durch die Tatsache, daß die ganze Fabrik nur mit Fr. 14 000.— versichert war; sie wurde mit Fr. 11 000.— entschädigt, während heute der zehnfache Wert für eine Fabrik nicht ausreicht.

⁶³ Ein Teilbetrag von Fr. 5000.— war durch freiwillige Spenden in andern Kantonen zusammengefloßen. Tr. J. 8 XII.

⁶⁴ Vögtlin traf auf dem Heimmarsch über Läuelfingen viele Bauern, die ihren Abscheu bezeugten. Lobend ist in dieser Beziehung Kölner zu erwähnen, der die kranke Mutter des Großrat Freyvogel, die aus dem brennenden Hause getragen wurde, mit dem Säbel schützte. Bernoulli S. 293.

ausgezogen und mit einer Kegelkugel erschlagen⁶⁵. Einen geradezu bestialisches Eindruck erwecken die Schilderungen von Gefangenen, die es teilweise nur einem Wunder zu verdanken hatten, daß sie lebend nach Liestal gelangten. Von den zahlreichen Aussagen⁶⁶ greifen wir drei heraus.

Den Soldaten Kneubühler zog man aus der Krankstube im „Rößli“⁶⁷ an den Beinen die Treppe hinunter, schlug ihm mit dem Gewehr ein Loch in den Kopf, schleppte ihn vor das Dorf hinaus und versetzte ihm einen Kolbenhieb, so daß er betäubt liegen blieb; darauf wollte eine Bande bei Böckten, nach einem zweiten Kolbenstreich, an ihm eine Perversität verratende Verstümmelung vollziehen; durch einen alten Mann ließ sie sich schließlich davon abhalten⁶⁸.

Dem Soldaten Amstad hatten die Bauern den Kopf mit Steinen derart zerschlagen, daß er ohnmächtig zu Boden sank; ein Mädchen rettete ihn in ein Haus und versteckte ihn auf dem Estrich; zu seinem Unglück war es eines der angezündeten Häuser; als der Rauch ihn auf das Dach trieb, schoß man von allen Seiten auf ihn, so daß er sich gefangen geben mußte. Die Bauern befahlen ihm, auf den Boden zu knien und legten die Gewehre auf ihn an, die ein Münchensteiner im letzten Augenblick auf die Seite schlug; beim Transport nach Liestal erhielt Amstad mit einem Sparren einen Schlag auf seinen verwundeten Kopf; er verlor das Bewußtsein; bevor er nach Liestal gelangte, wäre er beinahe noch erschossen worden.

Der in Anwil wegen Ermüdung zurückgebliebene Feld-

⁶⁵ Basler Jahrbuch 1867, S. 85. Die beiden Mägde der Frau Burckhardt waren Augenzeugen; Bericht Bernoulli Tr. J. 9. IV. Heusler II., S. 57. Bernoulli, S. 293 und 297. Blasius Abt prahlte, daß er zwei Soldaten umgebracht habe. Tr. J. 29 IV. vgl. als Bestätigung den Bericht Burckhardts, daß Abt den Soldaten Jenny, der auf ihn zugegangen sei, um ihn als Bekannten zu begrüßen, erschossen habe. Tr. A. 26, 12 IV.

⁶⁶ Tr. J. 8 V. ff. Die Margarete Buss sagte aus, sie sei dabei gewesen, als man mit den Soldaten so grausam umgegangen sei. Tr. J. 23 IV.

⁶⁷ Bernoulli hatte die übrigen sechs Verwundeten lange Zeit beschützen können; schließlich fingen aber neue Banden an, sie zu quälen; als er abwehrte, schlug einer mit dem Säbel gegen seinen Kopf; durch Zufall glitt die Waffe am Rand der Mütze ab; darauf warf man ihn die Treppe herab. Bernoulli, S. 296.

⁶⁸ In Liestal verhörte ihn von Blarer; ein von Banga aufgenommenes Protokoll, welches die in der Basler Zeitung veröffentlichte Darstellung als stark übertrieben erscheinen ließ, sandte Merk triumphierend an den Vorort. Auch Weber (a. a. O.) benützte dieses Dokument als Beleg für seinen Vorwurf der Übertreibung. Kneubühler beharrte jedoch in Basel auf seinen Angaben mit der Erklärung, daß er das Protokoll habe unterzeichnen müssen, ohne daß er es habe lesen dürfen. Tr. J. 18 und 19. V.

weibel Staub und einige andere Soldaten, die sich an gar keinem Gefechte beteiligt hatten, wurden ebenfalls schwer mißhandelt. In Buckten drangen selbst die Weiber mit allen möglichen Mordinstrumenten bewaffnet auf die paarweise an Stricken zusammengebundenen Soldaten ein; sogar der Gemeinderat empfing sie mit Flüchen und Faustschlägen; jedermann bedrohte sie mit dem Tod und beschimpfte sie als Mörder und Räuber; am schlimmsten wurde es in Sissach.

Als eine fast noch traurigere Erscheinung ist es zu bezeichnen, daß man sogar an einem armen, unschuldigen Tiere, dem durch einen Schuß verwundeten Pferd des Oberstleutnants Burckhardt, die grausamste Rohheit ausließ ⁶⁹.

Sehr dramatisch gestaltete sich die Rettung des Parlamentärs von Mechel ⁷⁰. Sobald er auf seinem Transport unterhalb von Bökten in die große Masse geriet, wurde er angegriffen; nur mit großer Mühe konnte ihn seine Wache vor dem Erschießen und dem Erschlagen mit Gewehrkolben bewahren. Vor Sissach wurde er erkannt; aus der Menge schrie man: „Es ist der Mechel, es ist der Totenköpfler; nieder mit dem Hund! der muß erschossen werden!“ Man riß ihm Teile der Uniform vom Leibe, zog ihm den Säbel durch die Hand, schlug ihm mit einem Kolben auf den Kopf und mit Fäusten in das Gesicht; schon spürte er Bajonette auf den Rippen; sein Tod schien unvermeidbar. Dabei geschah dies alles neben der nach Liestal marschierenden Solothurnertruppe. Nur ein glücklicher Zufall rettete ihn, da gerade der Wagen der Repräsentanten hinzu kam. Donats sprang hinaus und, während Zeller-Sing-eisen einen Moment die wütenden Bauern zurückhielt, konnte von Mechel in den Wagen gezogen werden. Laharpe deckte ihn mit seinem Mantel zu, schützte ihn mit seinem eigenen Leibe und brachte ihn glücklich nach Sissach. Hier fuhr ihn Merk barsch an; Laharpe wollte ihn in einem Wagen nach Aarau in den Spital führen lassen; Merk beharrte jedoch darauf, daß er ohne Rücksicht auf seine Eigenschaft als Parlamentär den Liestaler Behörden als Gefangener übergeben werden müsse. In Liestal kam von Mechel in der Gefangenschaft

⁶⁹ Tr. A. 25, 14 IV; 28, 17 V. J. 9 IV. Auch die beiden Landjäger in Gelterkinden wurden schwer mißhandelt; den einen schlug man auf den Kopf, daß er fast tot liegen blieb; nachher warf man ihn in einen Bach. Die beiden Burschen von Biel-Benken rühmten sich, sie hätten den Landjäger niedergeschlagen, daß er wohl nicht mehr aufgestanden sei. Tr. J. 19 und 23 IV. A. 25, 8 IV. Basler Jahrbuch 1887, S. 84.

⁷⁰ S. den ausführlichen Bericht in Tr. J. 23 V.

mit dem in Wenslingen zurückgelassenen Leutnant Burckhardt zusammen, dessen rechter Arm zerschmettert war. Auch er hatte auf dem Transport viele Leiden erduldet und verdankte es einzig einem Solothurner Leutnant mit einer Eskorte, daß er am Leben geblieben war⁷¹. Dr. Frey und von Blarer erwiesen sich im Gegensatz zu Merk den beiden Offizieren gegenüber freundlich. Vor allem aber rühmten alle Gefangenen die gute, sorgfältige und menschenfreundliche Behandlung durch den Liestaler Arzt Dr. Bohny und einige Militärärzte, worunter sich auch Theodor Zschokke aus Aarau befand.

Den Gesamteindruck über die verübten Taten faßte Vögtlin in die Worte zusammen: „Ich habe das Schrecklichste gesehen, den Bürgerkrieg mit allen Greueln, unter denen das irdische Leben und Vaterland keinen Wert mehr hat, unter denen man Die glücklich preist, die sterben können.“ Er versicherte, von verwundeten Soldaten den Ausspruch vernommen zu haben, sie hätten den spanischen Feldzug mitgemacht, aber so unmenschlich hätten sie nie verfahren gesehen, wie es hier in Gelterkinden zugegangen sei.

III. Der Alarm im Reigoldswilertal und in der Stadt.

Begreiflicherweise blieb das Reigoldswilertal von den Kriegereignissen nicht unberührt⁷²; am 6. April verursachten die Berichte über die großen Massen bewaffneter Landsleute, die aus Liestal und Umgebung das Tal hinaufzogen, eine große Aufregung. Am Samstag, dem 7. April, bemerkte man in Bubendorf eine Truppe mit einer roten Fahne, die sich von Liestal aus näherte. Hauptmann Iselin ließ nachmittags um 4 Uhr Alarm schlagen; das Ergebnis war nicht sehr ermutigend; hauptsächlich die Einwohner von Bubendorf, die sich mit großem Schrecken an den Überfall vom 16. September erinnerten, verloren den Kopf und getrauten sich nicht aus ihren Häusern heraus; endlich brachte Iselin etwa hundert Mann, in der Mehrzahl aus andern Dörfern, zusammen, wovon nur die Hälfte mit Gewehren bewaffnet waren; er mußte selbst trommeln, so

⁷¹ S. Tr. J. 22 V. Die Rothenfluhler Bauern legten die Gewehre auf sie an und setzten ihnen die Bajonette auf die Brust mit dem Rufe, man müsse die Totenköpflerhunde niedermachen und die Mordbrennerkeiben in Fetzen zerreißen. Übereinstimmend berichtete der „Eidgenosse“ in Nr. 29: „Ohne Schutz der Eidgenossen hätte das Volk sie zerrissen.“

⁷² S. hauptsächlich den Bericht Iselins vom 13. IV in Tr. J, sowie die andern Berichte der Regierungsorgane hier und in A 25.

gut es ging, da der Bubendorfer Tambour vorgezogen hatte, zu Hause zu bleiben und die Trommel durch seinen Buben zu schicken.

Iselin rückte bis zur Brücke über die Frenke vor; auf den beiden Flanken besetzte er östlich den Murenberg und westlich die Engelsburg. Bald erschien der Kommandant der Feinde, Johann Martin, als Parlamentär und forderte den Abzug der obrigkeitlichen Truppe. Während den Verhandlungen bemerkte Iselin beim Posten auf dem Murenberg „eine rückläufige Bewegung“. Schnell lief er hinzu und konnte nur mit großer Mühe die Helden, alles Bubendörfer, an ihre Stellung zurückführen. Bis er zum Tal zurückgekehrt war, wo Paravicini die Angreifer einschüchterte, hatte sich auch hier „die Schlachtlinie in etwas ängstliche, einzelne Truppen formiert“, sodaß Iselin wieder genug Arbeit hatte, um die Front herzustellen. Zum Glück wurde die Lage nicht gefährlich. „Unsere feste Haltung imponierte den von Brand und Mord noch besudelten Banditen, noch berauscht von der Plünderung des unglücklichen Gelterkinden“, schrieb Iselin. An Stelle der drohenden Tragödie trat eine Komödie. Feldmüller Brodbeck, Zeller-Singeisen, Ziegler und Samuel Seiler, die im Bubendorferbad die Entwicklung der Trojanischen Kämpfe abgewartet hatten, kamen nun nach Bubendorf ins Wirtshaus und fingen bei einem Glase Wein mit den Beamten eine Besprechung an; sie schlugen vor, einander brüderlich die Hand zu reichen, wobei Brodbeck sogar Tränen vergoß, die von den Baslern als Krokodilstränen eingeschätzt wurden. Iselin traute dem Frieden nicht; er befahl noch einmal Generalmarsch; die Wirkung war wiederum kläglich. An Stelle von 180 Bubendörfer kamen nur 40; die Ziefener und Reigoldswiler wurden dadurch so empört, daß sie sofort heimmarschierten.

Am Sonntag gelangen die Defensivoperationen besser; schon morgens um 4 Uhr wurden die Dörfer alarmiert. Paravicini erreichte mit großer Beredsamkeit, daß nun auch die Bürgergarde von Bubendorf ausrückte; von Reigoldswil, Ziefen, Lupsingen und Arboldswil kam die Mannschaft zahlreich; im Ganzen waren es 400—500 Mann. Nachmittags um halb drei Uhr rückte die Hauptmacht wieder bis zur Brücke und traf auf Truppen unter Gutzwiller und Jakob von Blarer. Die in Frenkendorf befindlichen Repräsentanten hatten um 2 Uhr von Gutzwiller einen Staffetenbericht erhalten, daß das ganze Reigoldswilertal unter Waffen stehe; sie sandten die drei Solothurner-Kompagnien nach Bubendorf und erschienen später selbst

vor der Gefechtslinie. Die Begrüßung gestaltete sich unfreundlich. Iselin machte Merk für das Unglück von Gelterkinden verantwortlich; dieser schaute sehr grimmig drein und antwortete fast gar nichts, während Laharpe beteuerte, wie schmerzlich ihn die Ereignisse betroffen hätten. Zu einem Zusammenstoß kam es nicht, zum Leidwesen der Obrigkeitlichen, die schrien: „Jetzt sind wir zusammen und wollen unsere Sache selbst ausmachen und die Eidgenössischen Truppen fortjagen.“ Hierauf zogen alle Scharen ruhig ab.

Nach den Akten hat es den Anschein, als ob die Verwaltungskommission dieses Mal nur die Abwehr im Auge gehabt hätte; dagegen wurde dem Jakob von Blarer die Absicht eines Überfalls zugeschrieben⁷³, wie denn auch Merk im 15. Bericht die Auffassung vertrat: „Denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß ohne die Ankunft der Solothurner Truppen das ganze Reigoldswilertal nach wenigen Stunden das nämliche Schicksal gehabt haben würde, wie zwei Tage früher das Dorf Gelterkinden.“

Die Basler Organe hatten diese Meinung geteilt⁷⁴ und waren daher beim Ausbleiben jeder Hilfe von Basel in große Aufregung geraten. Andreas La Roche hatte am 7. April um 4 Uhr im Schrecken über den versuchten Angriff von Johann Martin einen dringenden Hilferuf nach Basel gesandt. „Hat uns denn die Regierung ganz verlassen? Soll das Tal zum dritten Mal der Raublust der Insurgenten preisgegeben werden? Unsere Lage ist wirklich schlimm; vielleicht ist aber noch Hilfe möglich, wenn ohne die mindeste Zögerung ein Ausfall von Basel gemacht wird. ... es geht um Tod oder Leben! Helft, sonst sind wir gewiß verloren. Unsere Geistesgegenwart hat uns für heute gerettet.“

Ein weiterer im gleichen Sinne gehaltener Alarmbrief, den August La Roche um Mitternacht des 7. April in höchster Erregung⁷⁵ nach Basel absandte, wurde von der Verwaltungs-

⁷³ S. Tr. A. 19, 16 IV. Basler Zeitung, Nr. 64.

⁷⁴ Paravicini: „Der drohende Überfall von Liestal aus wurde nur durch Zufall abgelenkt. Schreiben vom 12. IV. Basler Zeitung, Nr. 58 u. 60.

⁷⁵ Damit sind die folgenden Stellen zu erklären, die früher im Berichte eines Beamten an die Regierung undenkbar gewesen wären: „Das ist also der Lohn, den Treue und Gehorsam bei unserer sonst so loyalen Regierung findet! Wenn nicht von Basel aus so bald als möglich, spätestens Morgen früh, energisch gehandelt wird, ist alles dahin und nimmermehr wird die Regierung auf Zutrauen und Hingebung der Landgemeinden zählen können, ebensowenig als auf Ergebenheit ihrer Beamten, die sie preisgibt.“ Beilage zum 4. Bericht der Repräsentanten.

kommission abgefangen und von ihr ⁷⁶, wie auch von Merk ⁷⁷, als Beweis für die aufreizende, zum Kriege treibende Haltung der Regierungsbeamten ausgenützt, trotzdem die einzig durch die Angst hervorgerufene defensive Tendenz deutlich erkennbar war ⁷⁸.

Der Kleine Rat war am 7. April, vormittags 8 Uhr, zusammengetreten und hatte infolge der während der Nacht eingetroffenen schlimmen Nachrichten dem Militärkommando aufgetragen, durch Trommelschlag die waffenfähige Mannschaft auf Pikett zu stellen, sodaß sie beim ersten Alarm versammelt werden könne; gleichzeitig beauftragte er das Militärkollegium mit einem Gutachten über die zu treffenden Vorkehrungen. Das Militärkollegium ließ sich nicht so schnell aus der Ruhe bringen; es äußerte sich sehr nüchtern, die eingegangenen Nachrichten seien eigentlich zu unbestimmt, sodaß eine Demonstration der Truppen nicht anzuraten sei; dagegen solle man die Kanonen auf die Wälle fahren und die Tore schließen. Während der Beratung des Gutachtens am Nachmittag lief aus dem Birsack der Bericht vom Sturm läuten in Arlesheim ein. Auch jetzt noch übereilte die Regierung nichts, sondern verfuhr nach den gewöhnlichen Formen, indem sie vom Militärkollegium die Frage begutachten ließ: „Auf welche Weise durch eine militärische Demonstration das weitere Hinströmen in die oberen Gemeinden und das Fortsschreiten der Unternehmungen gegen die treuen Landesteile gehemmt werden könne?“ Nun befreundete sich auch das Militärkollegium mit dem Gedanken an die Aussendung einer Truppe, aber ohne Überschreitung des Stadtbannes. In zwei Abteilungen sollte die Gegend beim Dreispitz und Gundeldingen besetzt werden mit dem friedlichen Auftrage, allfällige Bewaffnete, die in den obern Kantonsteil ziehen wollten, abzumahnen; jedenfalls müsse das Detachement bis abends um neun Uhr wieder in die Stadt zurückkehren; dies war gewöhnlich bei den Entschließungen des Militärkollegiums die Hauptsache.

Abends um halb sieben Uhr zog eine Hauptkolonne von

⁷⁶ Die Verwaltungskommission forderte unter Berufung auf dieses Schreiben La Roche auf, mit allen andern Basler Beamten innert 4 Stunden das Tal zu verlassen; ebenso erging eine Aufforderung an die Gemeinden, die Basler fortzujagen mit der Drohung: „Widrigenfalls Sie den fürchterlichsten Folgen der wirklichen Volksstimmung überlassen werden.“

⁷⁷ s. Anm. 160

⁷⁸ Dies ergibt sich auch aus seinem Schreiben vom 8. April mit der Anzeige, daß man bei neuer Gefahr auf dem Vogelberg ein Feuer anzünden werde; man möge in Basel auf dem Münsterturm Ausschau halten.

386 Mann mit einem bewaffneten Musikkorps, einem Korps Studenten und zwei Kanonen zur Stadt hinaus und auf der Reinacherstraße bis zur Scheidung der Münchensteinerstraße; sie nahm auf der Höhe der Neuen Welt Stellung; eine Observationskolonne besetzte den Galgenhügel auf dem Gellert. Wichtige Ereignisse sind nicht zu erwähnen, außer daß die Standeskompanie einen Mann verlor, den man trotz langem Suchen nicht mehr fand; es blieb unaufgeklärt, ob er wegen Trunkenheit im Wäldchen liegengeblieben oder desertiert war. Der Verlust wurde durch die Gefangennahme eines Insurgenten ausgeglichen; da aber dieser auf dem Transport nach der Stadt bald entwischen konnte, mußte die Heimkehr doch mit dem Manko eines Mannes angetreten werden. Die Artillerie hatte einige Schüsse abgegeben. Um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, also gegenüber der Ordre des Militärkollegiums mit starker Verspätung, marschierte das Korps in der Stadt ein und traf sie noch unererstürmt und unverbrannt an.

Inzwischen hatte der Bürgermeister den Bericht von dem versuchten Angriff auf das Reigoldswilertal erhalten und auf zehn Uhr nochmals den Rat einberufen; das Ergebnis der Beratung war ein neuer Auftrag an das Militärkollegium zur Durchführung einer zweiten Expedition. Die Begeisterung hierfür war nicht gerade groß; um Mitternacht besammelten sich nur sieben Offiziere und 84 Freiwillige, worunter 16 Studenten, vor dem Stadtkasino; mit einer Kanone bewegte sich der Zug nach dem Sommerkasino und feuerte hier ungefähr eine Viertelstunde lang Kanonen- und Gewehrschüsse ab; eine Diversion bis zum Elisabethenbollwerk unter Abbrennen von neuen Salven gelang glänzend; ungefährdet zog die Truppe unter ständigem Feuern beim Äschentor vorbei und zurück zum Sommerkasino. Jetzt erst setzte die Hauptfeuerschlacht ein; während einer halben Stunde ertönte die Luft vom ununterbrochenen Artillerie- und Gewehrfeuer, bis keine Kanonenpatronen mehr vorhanden waren. Doch ein frischer Vorrat aus der Stadt erfüllte die Truppe mit neuem Mut, sodaß sie bis zur Morgendämmerung mit dem Krachen fortfuhr. Schon glaubte man, die Aktion abblasen zu müssen und wandte sich zur Stadt zurück; doch wurde man noch vor den Mauern durch eine neue Munitionssendung überrascht; schnell faßte man von neuem Posten, löste hintereinander 20 Kanonenschüsse und verpulverte die paar letzten Patronen der Infanterie. Im Bewußtsein, die Aufgabe gut erfüllt zu haben, ging das Detachement nach Hause; nur der Oberstleutnant Im Hof war nicht ganz befrie-

dig; er hatte keine Wirkung des Luftbombardements wahrnehmen können, da auf der Landschaft alles still geblieben war. *Difficile est, non satiram scribere* ⁷⁹.

IV. Die Verantwortung.

1. Die Verantwortung der Regierung.

Die Last der Verantwortung für die traurigen Ereignisse in Gelterkinden ruht auf drei Instanzen: Auf der Basler Regierung, auf den provisorischen Behörden in Liestal und auf den Eidgenössischen Repräsentanten. Die Regierung war sofort das Ziel der schärfsten Angriffe ihrer Gegner. Die Abgabe eines summarischen Urteils über die unvorsichtige militärische Aktion ist in der Tat leicht; schwieriger dagegen ist die Frage zu beantworten, was die Regierung eigentlich hätte tun sollen, nachdem der Große Rat das prinzipielle Problem, Schutz oder Verstoßung der anhänglichen Gemeinden, mit einer überwiegenden Mehrheit im Sinne der Festhaltung an der gegenseitigen Treue entschieden hatte.

Nach der Katastrophe hatte zwar Merk am 10. April in Gelterkinden von dem eingeschüchterten und durch die vandalischen Szenen geängstigten Gemeinderat ein Geständnis herausgelockt ⁸⁰, das er in seinem 14. Bericht an den Vorort in dem Sinne wiedergab: Die Gemeinde habe die Einquartierung des Militärs nie gewünscht; seine Ankunft habe sie vielmehr mit Schrecken und traurigen Vorahnungen erfüllt, da sie mit einem Angriff der Gegenpartei gerechnet hätten ⁸¹. Eine von der Tag-

⁷⁹ Eine andere Auffassung von diesem Kriegszug hatte die Bündner Zeitung; sie schrieb in Nr. 31: „Da entbrannte die ganze Bürgerschaft in gerechtem Zorn und forderte laut die immer noch zögernde Regierung auf, zu kräftigen Maßnahmen zu schreiten ... mehrere Tausend Bürger griffen zu den Waffen und um 7 Uhr Abends rückten zwei starke Kolonnen aus ...“ Die Appenzeller Zeitung spottete dagegen über die Demonstration: „Viele meinten, die Basler seien in ihrer Verzweiflung katholisch geworden und hätten bereits eine friedliche und feierliche Prozession um die Mauern der glücklich geretteten Stadt gehalten.“

⁸⁰ Vorher hatte er barsch die Entfernung des Regierungskommissars Bernoulli aus dem Sitzungszimmer durchgesetzt. Tr. A 25, 12 und 13 IV (Bericht Heusler).

⁸¹ Der Schweizerische Republikaner Nr. 19 frohlockte: „Durch diesen Bericht wird unsere Ansicht, daß der Zweck der Gelterkinder-Expedition die Unterjochung der Landschaft war, vollkommen bestätigt“ mit den weiteren Ausführungen, daß nun die Basler aller Lügen und Verleumdungen überführt seien.

satzung am 10. Mai ernannte, in der Mehrheit aus freisinnigen Mitgliedern bestehende Spezialkommission⁸² folgte ganz der Schilderung des Repräsentanten Merk⁸³ und stellte daher den Antrag, es sei der Basler Regierung das Mißfallen zu bezeugen, weil sie ungeachtet der dringenden, inständigen Bitten, Vorstellungen und Warnungen ein Vorhaben ausgeführt habe, „dessen Notwendigkeit nirgends erwiesen, dessen Erfolg jedenfalls zweifelhaft gewesen und dessen Folgen gewiß zu den bedauerlichsten gehört hätten“⁸⁴.

In der Sitzung der Tagsatzung vom 12. Juli befand sich der Basler Gesandte in einer schwierigen Stellung, da die radikale Partei mit den Berichten die besten Trümpfe in den Händen hatte. Vor der Kommission hatte sich Burckhardt nur matt verteidigt mit der Entschuldigung, daß er in der kritischen Zeit als Gesandter auf der Tagsatzung die Ereignisse im Kanton nicht persönlich habe verfolgen können; im Plenum erwies sich sein Stellvertreter Heusler⁸⁵ als besserer Kämpfer; er berief sich auf die vielen Anfeindungen, die die wehrlosen treuen Gemeinden hätten aushalten müssen; wenn auch speziell Gelterkinden vorher noch nie angegriffen worden sei, so bilde es doch infolge seiner Lage und seiner relativen Stärke das Zentrum der Abwehrorganisation und habe demgemäß als Garnisonsort gewählt werden müssen. Nach der Unterwerfung der befreundeten Dörfer in der Umgebung wäre auch Gelterkinden verloren. Wir erinnern an das Bild, welches der Gemeindepräsident Wagner im September 1831 gebraucht hatte: „Gelterkinden, mitten in einem Kreise stehend, wie einer

⁸² Heer, Schaller, Nagel (Appenzell A.-Rh.), Rigaud (*Genf*) und Sprecher von Berneck.

⁸³ Die Neue Zürcher Zeitung äußerte sich zum Berichte Merks in Nr. 34: „Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß diese eng gedruckten 4 Quartseiten mit Tatsachen angefüllt seien; dieselben enthalten viel mehr ein Plaidoyer...“ und an anderer Stelle: „Das ganze System des Berichts geht nun natürlich dahin, die Schuld der Greuelszenen zu Gelterkinden von sich ab und auf die Regierung von Basel zu werfen.“ Der Vaterlandsfreund fügte in Nr. 20 bei: „Die gründliche Beleuchtung des Machwerkes, welche dieses Blatt enthält, verdient alle Beachtung.“ Die Basler Zeitung hatte den Bericht Merks mit ausführlichen, seine schwachen Stellen angreifenden Kommentaren herausgegeben.

⁸⁴ Der von Heer verfaßte Bericht wurde damals charakterisiert mit dem Spruch: „dat veniam corvis, vexat censura columbas“ (Heusler II, S. 159).

⁸⁵ Burckhardt hatte seinen Fauteuil dem über die lokalen Ereignisse besser orientierten Heusler überlassen. Die Wirkung seiner Rede wurde jedoch durch seinen Sprachfehler (Stottern) beeinträchtigt. Vgl. Eidgenosse, Nr. 44, II. Teil, S. 170.

mitten in einem Schwarm Wespen, welche sich mit ihren giftigen Angeln gegen denselben richten, ... ist immer der Gefahr ausgesetzt.“

Nach der Auskunft, die Heusler am 14. April in Gelterkinden erhielt, waren die Behauptungen Merks stark übertrieben. Die Vorsteher hätten zwar zugegeben, daß die Gemeinde kein förmliches Begehren um militärische Hilfe gestellt habe; sie hätte indessen in früheren Verhandlungen mit den Regierungsorganen die Notwendigkeit einer Unterstützung bejaht und ihre Freude über eine militärische Organisation zu defensiven Zwecken bezeugt. Schon mehrere Tage vor dem Überfall habe die Gegenpartei ihr einen Angriff auf den 6. oder 7. April angedroht⁸⁶; die Ankunft der Basler Truppen habe demnach die Katastrophe nicht verschuldet.

Den Beweis des Einverständnisses der Einwohnerschaft erbrachte ein Bericht Geigys, der sich auf mehrfache Verhandlungen der Gemeindevorsteher und der aus Landschäftlern bestehenden Offiziere der Bürgergarden bezog. In der Versammlung vom 18. März waren 29 Gemeindevorsteher und in derjenigen vom 1. April Abgeordnete aus 12 Gemeinden mit Inbegriff von Gelterkinden für eine defensive Organisation mit Unterstützung durch die Regierung eingetreten⁸⁷. Zwei Tage später übersandte der Kommissär Bernoulli der Regierung den Wunsch der Gemeinde Gelterkinden nach einer raschen Hilfe, die sehnsüchtig erwartet werde⁸⁸. Am 22. April haben sodann die treuen Gemeinden des ganzen Bezirks Sissach in einer Petition an die Tagsatzung bestätigt, daß das Basler Detachement auf ihr Begehren nach Gelterkinden gesandt worden sei⁸⁹.

⁸⁶ Tr. A 25, 14. IV. Handschin sagte vor den Repräsentanten in Gelterkinden aus, daß ihm schon am 4. April der Plan des Überfalls verraten worden sei. Tr. A 26, 20 IV. Der Milizinspektor Pümpin wies auf den auffallenden Umstand hin, daß die Anhänger der Landschaftspartei sich mit den rotweißen Fähnlein versehen hatten. Basler Zeitung, Nr. 81.

⁸⁷ Abschied S. 110; vgl. Bd. 39, S. 215.

⁸⁸ Tr. A 25. Geigy hatte auch in der Relation erklärt, daß die Einwohnerschaft von Gelterkinden die Basler Truppe mit Jubel begrüßt habe, während andererseits Merk berichtete, daß die Gemeinde sich gegen die eidgenössischen Kompagnien sehr unfreundlich verhalten habe. Mit der Darstellung Merks ist es auch unvereinbar, daß 30 junge Einwohner an dem Kampfe teilgenommen hatten, während die ganze Bürgergarde sich als Reserve aufstellte.

⁸⁹ s. u. S. Es können auch zwei Hilferufe der Gemeinde Rothenfluh an die Regierung vom 3. und 11. April (durch eine Delegation überbracht) erwähnt werden. Hier war die treugesinnte Mehrheit, laut Abstimmung vom 23. November 80 gegen 6 Stimmen, stets unterdrückt worden. Tr. A 25, 3, 11—13 IV. Vaterlandsfreund, Nr. 18.

Umgekehrt lag die Situation im Reigoldswilertal, dem die Regierung in den Tagen vom 7. und 8. April keine militärische Unterstützung gewährt hatte; wir haben die bitteren Vorwürfe erwähnt, welche die Regierungsbeamten als Sprachrohr der treuen Gemeinden den Basler Behörden zustellten.

Wie die radikale Partei der Tagsatzung, getreu der Methode ihrer Kommission, alle Berichte der Repräsentanten über die Notlage der den fortwährenden Angriffen ihrer Feinde ausgesetzten friedliebenden Gemeinden ignorierte, so stellte sie in der Sitzung vom 12. Juni die naive Frage, warum denn die Basler Regierung nicht die Hilfe der eidgenössischen Truppen zum Schutze ihres Gebietes angerufen habe, statt unbefugt selbst einzugreifen. Die Feststellungen des Truppenkommandanten und der Repräsentanten über die völlige Ohnmacht des Militärs schwieg sie tot⁹⁰ und sprach mit 11 Stimmen⁹¹ der Basler Regierung das Mißfallen aus nach dem Wortlaut des Kommissionsantrags.

Für den Juristen Burckhardt ist es bezeichnend, daß er die Gründe der materiellen Rechtfertigung mit einer ungenügenden Beredsamkeit verfocht, dagegen das formelle Recht der Regierung, die militärischen für gut befundenen Maßregeln nach dem einmal beschlossenen Plan durchzuführen, stark betonte. Theoretisch kann man ja das Recht der Regierung, die ihr unterstehenden Truppen in ihrem Hoheitsgebiet beliebig zu dislozieren, nicht bestreiten; daraus ergab sich die von Merk als Sophisterei erklärte Rechtsauffassung, daß einer Truppe der Regierung nur der Durchmarsch durch den abgetrennten Landesteil, aber niemals die Besetzung des eigenen Gebietes verwehrt werden könne. Wenige Tage vorher hatte Laharpe im 6. Bericht die „légitime défense“ der Regierungspartei anerkannt. Gerechterweise muß man zugeben, daß der böse Konflikt nur durch die Tatsache bedingt war, daß die öffentliche

⁹⁰ Dies war um so auffallender, als die Neue Zürcher Zeitung in den Nr. 32 und 34 vom 21. und 28. April mehrfach dargestellt hatte, wie aus den eigenen Berichten der Repräsentanten unbestreitbar hervorgehe, daß die Basler Regierung keine Gemeinde habe angreifen wollen, daß alle Überfälle von der Landschaftspartei ausgegangen seien und daß die Repräsentanten und der Truppenkommandant niemals überhaupt nur einen Versuch unternommen hätten, die der Stadt anhangenden Gemeinden zu schützen. Für alle Feststellungen, die zu Gunsten der Stadt Basel lauteten, hatten jedoch ihre Gegner kein Gedächtnis, selbst wenn sie in einer freisinnigen angesehenen Zeitung erschienen.

⁹¹ Ein förmlicher Beschluß kam also nicht zustande; dagegen war die moralische Wirkung doch bedeutend. Abschied S. 111.

Ordnung im Kanton Basel nicht aufrecht erhalten wurde; im andern Falle wäre nicht einzusehen gewesen, wieso die ordnungsgemäße Verlegung des sehr kleinen Detachements nach Gelterkinden und Bubendorf eine Katastrophe hätte auslösen können; denn über alle Zweifel erhaben war die rein defensive Absicht der Regierung. Selbst wenn man mit übertriebenem Mißtrauen auf ihre Proklamation⁹² und auf das den Repräsentanten abgegebene Ehrenwort nicht abstellen wollte, so geht aus den internen Akten hervor, daß niemand an eine angriffsweise Verwendung der 160 Mann und der Bürgergarden dachte. Dies hat das Militärkollegium, welches sich in seinen geheimen Gutachten keine vorsichtige Zurückhaltung aufzulegen pflegte, genau erklärt; auch die von der Regierung den Kommissären erteilte Instruktion betonte eindeutig den Friedenswillen⁹³. Bei einer Verwirklichung des das Verbleiben jeder Partei in ihrem Gebiete bezweckenden Planes war ein kriegerischer Zusammenstoß geradezu ausgeschlossen. Von dieser Voraussetzung ausgehend, machte sich die Regierung keine Sorgen um das Schicksal der beiden Kontingente an ihren Bestimmungsorten, indem sie ihr Recht, eine Verschmelzung der Cadres mit den Bürgergarden durchzuführen, als unbestreitbar erachtete; nach einer kurzen für die Organisierung erforderlichen Zeit hätten sich die Soldaten in Sicherheit befunden; damit wäre aber die Absicht der Landschaftspartei, die treuen Gemeinden unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, durchkreuzt worden. Die Schuldfrage spitzt sich also auf den Punkt zu, daß es grundsätzlich nicht auf die Truppenverschiebung, sondern auf die Rechtmäßigkeit der einen oder andern Politik, Schutz oder Unterdrückung der Willensfreiheit der Gemeinden, ankommt. Dies wollte natürlich die radikale Partei auf der Tagsatzung nicht zugeben; sonst wäre die Entscheidung der Rechtsfrage nicht zweifelhaft gewesen⁹⁴.

⁹² Sie enthielt die feierliche Versicherung, daß die militärische Abordnung einzig den Zweck habe, „die gesetzliche Ruhe und Ordnung in den 33 Landgemeinden zu erhalten, die Personen und das Eigentum zu schützen und nötigenfalls Gewalt mit Gewalt abzutreiben.“ Tr. A 25 Zirkular Beilage D.

⁹³ Zirkular Beilage F. Instruktion mit dem Verbot, den Bann einer abgetrennten Gemeinde zu betreten, sofern das Detachement nicht angegriffen werde. Der Kommandant erhielt den Befehl, alle Exzesse, Beschimpfungen und Mißhandlungen von Bürgern der gegnerischen Gemeinden zu verhindern und im Allgemeinen strenge Manneszucht zu halten.

⁹⁴ Die Rechtmäßigkeit hatte Laharpe im Gespräch mit den Regierungsorganen in Bubendorf anerkannt; er gab zu, daß eine Truppe in den treuen Tälern nützlich sein könnte. Tr. A 25, 3 IV.

Ein anderes Ergebnis gewinnt man allerdings, wenn man auf die politische Klugheit abstellt, die bedingt ist durch eine klare Erfassung der realen Verhältnisse. Daß sich die Regierung durch eine falsche Hypothese in die Irre führen ließ, erklären wir uns mit dem im Bd. 40, S. 80 geschilderten Charakter des Bürgermeisters Burckhardt, bei dem ein starkes Rechtsbewußtsein mit einem Mangel an Wirklichkeitssinn verbunden war. Trotzdem muß man über die Naivität von Burckhardt und Frey staunen⁹⁵, daß sie, so sehr sie auch vom Fehlen einer Provokation überzeugt waren, eine friedliche Mentalität bei der Landschaftspartei voraussetzten. Ihnen war doch die Tatsache hinlänglich bekannt, daß die seit vielen Monaten aufgehetzten, durch viele Gerüchte und Wirtshausgelage in jedem Sinne des Wortes berauschten Bauern in einem beliebigen Momente von den auf ihre wilden Instinkte pochenden kampf lustigen und fanatischen Elementen zu Exzessen hingerissen werden konnten. Die Erinnerung an den von Buser am 16. September angestifteten Überfall des Reigoldswilertales mit seinen bösen Begleitumständen hätte die Regierung warnen sollen⁹⁶.

Das Urteil der Tagsatzung mußte demnach so lauten, daß die Basler Regierung zwar vollkommen rechtmäßig gehandelt, aber in einem unverständlichen und unbegründeten Optimismus die Gefährlichkeit ihrer durch keine rechtlichen Hemmungen beschwerten Gegner auf der Landschaft unterschätzt habe⁹⁷.

Alfred Wieland⁹⁸ hat alle Schuld an dem unglücklichen Ausgang der Regierung zugeschrieben, aber in einem der allgemeinen Kritik entgegengesetzten Sinne; er mißbilligte die Expedition als solche nicht, er fand sogar den Plan durchaus sachgemäß; um so schärfer verurteilte er die Beschränkung auf den friedlichen Zweck. Die Detachierung hätte nur eine

⁹⁵ Baumgartner (s. 292) kritisierte ebenfalls die Naivität der Regierung, jedoch mit der falschen Tendenz, daß sie von der Landschaft „das gutmütige Zugeständnis erwartete, sich von den Basler Truppen mit allen den reichen Hilfsmitteln der Stadt zwischen zwei oder vollends drei Feuer nehmen zu lassen.“

⁹⁶ Nach Heusler wurde erst in der Ratsitzung am Abend des 6. April die Besorgnis laut; German La Roche beantragte die Absendung einer Deputation an die provisorische Regierung in Liestal, um sie der Friedensabsichten zu verhindern; der Kleine Rat fand dagegen, die Lage sei nicht so drohend.

⁹⁷ Über die Verfehlung der Regierung durch Verletzung der badischen Neutralität s. Anm. 137.

⁹⁸ „Die militärischen Maßnahmen von Basel-Stadt in den Dreißiger Wirren des 19. Jahrhunderts.“

Teilaktion einer allgemeinen Offensive sein dürfen; nach Wieland forderte die Konsequenz den Einsatz der gesamten Streitkräfte der Stadt; vom Zeitpunkt des Abmarsches an sei die Regierung verpflichtet gewesen, alle Mannschaft bereit zu stellen, um beim ersten Bericht eines Angriffes des Feindes die Offensive zu ergreifen. Unüberwindliche Schwierigkeiten hätten nicht bestanden, da die beiden Täler infolge der vorangegangenen militärischen Organisation zur Mitwirkung an einem konzentrischen Angriff auf Liestal befähigt gewesen seien. Gefehlt habe nur die Kühnheit des Entschlusses, und die Quelle dieses entscheidenden Fehlers sei die Tatsache gewesen, daß die Regierung einer einzig aus Zivilisten bestehenden Kommission die Ausführung anvertraut habe, statt das gesamte Vorgehen einem einheitlichen militärischen Oberkommando zu überlassen. Aus diesem Grunde sei jede wirksame Aktion unterblieben. „Im Gelterkindersturm hat es die Stadt kaum zu einer Halbheit gebracht, sondern ist in einem noch früheren Anfangsstadium der Handlung stehen geblieben.“

Auf diese Ausführungen, die von einem militärischen theoretischen Standpunkt aus gewiß als zutreffend erscheinen, ist Mehreres zu erwidern. Wie Wieland schon die Niederlage vom 21. August zu Unrecht mit der unbefugten Einmischung eines Zivilisten erklärt hat⁹⁹, so übersah er infolge einer beschränkten Aktenkenntnis¹⁰⁰, daß in den Tagen vom 6.—8. April es gerade die Militärorgane¹⁰¹ gewesen sind, die vor einem kräftigen Schlag aus übergroßer Ängstlichkeit für die Sicherheit der Stadt gewarnt hatten. Es kann als ein historischer Witz gelten, daß am 21. August 1831 die Stadt für den Feldzug keine größere Streitmacht als 734 Mann und am 6. April 1832 sogar nur 160 Mann aufbrachte, während rund 400 Jahre früher trotz der kleinen Einwohnerzahl gegen 4000 Bürger aus dem Äschentor gezogen waren, um den Eidgenossen Hilfe zu bringen. Dabei betrug in unserem Zeitabschnitt der gesamte städtische Militärbestand 3344 Mann¹⁰².

Wenn auch die Regierung selbst von keiner kriegerischen Stimmung erfüllt war, so ist es doch unbestreitbar, daß sie gegenüber dem Militärkollegium die Initiative ergriffen hat.

⁹⁹ S. II. Teil, S. 130.

¹⁰⁰ Er konnte sich ausschließlich auf die Abhandlung von Bernoulli in den Neujahrsblättern 1907—1910 stützen.

¹⁰¹ Das Militärkollegium hatte außer dem Ratsherrn Hübscher 8 hohe Offiziere als Mitglieder.

¹⁰² Tr. A 27, 3 V.

Bei dem Fehlen eines festen Kriegswillens auf städtischer Seite beurteilen wir die Frage der Erfolgsmöglichkeit einer am 6. April angesetzten umfassenden Offensive nicht so optimistisch wie Wieland; an eine angriffsweise Unterstützung aus dem Reigoldswilertal war gar nicht zu denken; die Stellen im Berichte Iselins über die bedenkliche „Kriegsmobilmachung“ in Bubendorf, über die „in ängstliche einzelne Gruppen zerfallende Schlachtlinie“ und über die „rückläufige Bewegung“, bevor nur ein einziger Schuß gefallen war, bedürfen keines weitem Kommentars¹⁰³. Dagegen wäre nach unserem Urteil die Gelegenheit für einen Offensivstoß der Stadt am Nachmittag des 7. April äußerst günstig gewesen; die nach dem Überfall von Gelterkinden in eine Menge von zufällig gruppierten Banden aufgelöste Masse der Bauern, von welchen die einen noch im Dorf übel hausten, die andern sich in der Umgebung zerstreut hatten oder auf verschiedenen Wegen heimkehrten, zum Teil mit Plündergut beladen, die meisten stark berauscht, alle zuchtlos, ohne Führung, die Munition verschossen, hätten auch einer verhältnismäßig kleinen militärischen Truppe keinen ernstesten Widerstand mehr geleistet; um so mehr wären der vollständigen städtischen Militärmacht ihre Feinde, wie auch das Städtchen Liestal und die revolutionären Dörfer ausgeliefert gewesen, ohne daß man sich hätte vorstellen können, welche geheimnisvollen Truppen den Auszug des Heeres zum Erklettern der Stadtmauern benützt hätten.

Zweifellos bot sich der Stadt Basel am 7. April die Möglichkeit, durch eine energische Kraftanstrengung sich für alle erlittenen Demütigungen und Gewalttaten eine blutige Rache zu verschaffen, wie dies die Landschaftspartei selbst zum großen Teil fürchtete¹⁰⁴. Wenn man die ganze Leidensgeschichte der Basler Regierung seit der ersten Übergabe ihrer Staatsgewalt an die Repräsentanten bis zur Vollendung ihrer Ohnmacht verfolgt, hat man wirklich das Empfinden, daß sie endlich einmal die Gelegenheit zum kräftigen Losschlagen hätte ergreifen und die gesamte Truppenmacht im Felde, statt in der

¹⁰³ Andreas La Roche schrieb am 7.: „Hätte sie (die Bande des Martin) gewußt, wie sehr unsere Truppen demoralisiert sind, denn man kann nur auf sehr wenige zählen, so hätte sie uns in der Hand gehabt.“

¹⁰⁴ Nach dem Bericht der Statthalter Christ und Giesendörfer herrschte in Binningen, Münchenstein, Arlesheim und andern Gemeinden des Birsecks große Angst vor der Rache der Basler und namentlich der Standeskompanie. Viele flüchteten mit ihrer Habe nach Dornach, selbst Liestaler, wie Heinrich Plattner, der mit Frau und Kindern mit Möbeln und Betten wegfuhr. Tr. A 25, 11 IV.

Stadt, verwenden sollen; denn ohne Wagnis kann man keinen Krieg gewinnen. Man könnte ferner darauf hinweisen, daß der Gouverneur von Neuenburg der radikalen schweizerischen Partei nicht mit ewigen Kreisschreiben und Verwahrungen, sondern mit der Besiegung der Opposition in zwei Tagen Respekt eingeflößt hatte. Aber bei einer kritischen Prüfung beurteilt man doch die Wirkung einer städtischen Offensive, die bei konsequenter Durchführung am 21. August und noch am 16. September 1831 sicher günstig gewesen wäre, skeptisch, und zwar aus einem Grunde, den merkwürdigerweise weder das Militärkollegium noch die Regierung geltend machten.

Für die im Verhältnis zur Eidgenossenschaft schwache Stadt Basel lauerte im Hintergrunde die gefahrdrohende Sphynx, deren Rätsel lautete: „Bricht der schweizerische Bürgerkrieg aus oder nicht?“ Bei dieser Sachlage ist das Argument von Alfred Wieland bedeutungslos, daß die Basler die eidgenössische Besetzung nicht hätten fürchten müssen, da diese vermutlich das Feuer nicht gegen sie eröffnet hätte. Dies wissen wir allerdings; aber außer den drei Kompagnien, die schon im Kanton standen, befanden sich zwei andere aus dem Kanton Solothurn und zwei Bataillone aus den Kantonen Bern und Aargau im Anmarsch. Der ungünstige Faktor für die Stadt Basel bestand indessen hauptsächlich in der bösen Verschlechterung ihrer Stellung auf der Tagsatzung. Es war wenig wahrscheinlich, daß der inzwischen durch das Siebner-Konkordat fest zusammengeschlossene Radikalismus sich zu einer resignierten Anerkennung eines Basler Sieges bekannt hätte. Vielmehr war zu erwarten, daß die mächtigen vom radikalen Geiste beherrschten Kantone dem Wutschrei der aufgehetzten schweizerischen Landbevölkerung nachgegeben und die sofortige Aufbietung einer Division zur Unterwerfung der Stadt Basel durchgesetzt hätten. Wir neigen daher eher zur Auffassung, daß die allerdings primär durch schwächliche Motive bedingte Unterlassung der Offensive doch noch das kleinere Übel gewesen sei; nur wäre die wie ein Fastnachtsfeuerwerk wirkende zwecklose Verpülverung in der Nacht vom 7. April besser unterblieben.

In der Tatsache aber, daß der Regierung jeder gangbare Weg versperrt war, liegt der Beweis, daß die Prätension einer eigenen, wenn auch rechtlich gut begründeten Politik, die durch militärische Gewalt nicht gesichert werden konnte, falsch war und böse Konsequenzen nach sich zog. Es gab nur zwei Mittel, um den Frieden zu retten; entweder die Anerkennung einer

durch eine starke Mehrheit geschützten Entscheidung der Tagsatzung oder die vollständige Trennung nach dem Antrag von Preiswerk.

2. Die Verantwortung der Verwaltungskommission.

Auffallend ist es, daß die Frage der Verantwortung der provisorischen Behörden in Liestal auf der Tagsatzung und in der Literatur kaum gestreift worden ist. Die Kommission der Tagsatzung begnügte sich mit dem kurzen Satz, daß die Anführer für die Verbrechen nicht verantwortlich erklärt werden könnten, da sie des Volkes nicht Meister geworden seien¹⁰⁵. Auch im Plenum der Tagsatzung galten die Basellandschaftlichen Behörden als entlastet, indem man den Gelterkinderzug als ein Elementarereignis, als höhere Gewalt auffaßte.

Nicht zu übersehen ist jedoch das indirekte Verschulden; die von Liestal seit mehr als einem Jahre ausgegangene Hetztätigkeit mit fast ununterbrochenen Schimpfereien und Verleumdungen der Basler Regierung und Bürgerschaft hatten in der Landbevölkerung des abgetrennten Teiles die blinden Leidenschaften aufgepeitscht und die gefährliche Haßstimmung geschaffen, die Oberst Donats so beschrieben hat: „Die Elemente waren so gut vorbereitet, daß es nur des Funkens bedurfte, um die geladene Mine springen zu lassen“¹⁰⁶.

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist allerdings anzunehmen, daß das Zusammenströmen der bewaffneten Bauern in Liestal nicht auf einem Befehl der Verwaltungskommission beruhte¹⁰⁷. Trotzdem war es keine rein spontane Bewegung; für das Birsack und den Untern Bezirk gingen Aufgebote von Liestal aus, die wohl von Unterführern veranlaßt waren¹⁰⁸. Nach der An-

¹⁰⁵ Kommissionsbericht, S. 9. Die an gleicher Stelle erfolgte Beurteilung der gemeinen Verbrechen werden wir unten besprechen. S. Anm. 154.

¹⁰⁶ Tr. J 9. IV. Über die Angabe betreffend das Bestehen eines geheimen Planes s. Anm. 86.

¹⁰⁷ Vgl. ihr Schreiben vom 6. April. Tr. U 2, Beilage zum 14. Bericht. Giesendörfer meldete vom Hörensagen, Gutzwiller habe sich sehr ungehalten über den Landsturm geäußert.

¹⁰⁸ Bericht Christ: „Am 6. April kam ein Bote aus Liestal nach Binningen und bot Alles zum Zug nach Gelterkinden auf.“ Wer sich weigerte, sei, mit Kolbenstößen und Totschießen bedroht worden. Nach der Aussage von Jundt erfolgte das Aufgebot auf Befehl des Präsidenten Gass, der als Vertrauensmann in ständiger Verbindung mit Liestal stand. Der abgesetzte Präsident Stöcklin berichtete, daß Wurster mit einem Gewehr in der Hand durch das Dorf gestürmt sei mit dem Ruf, alle müßten bewaffnet nach Liestal ziehen. Von Arlesheim schrieb Giesendörfer: „Ein Bote brachte

sammlung der bewaffneten Scharen im Städtchen am Vormittag des 6. April benahm sich die Verwaltungskommission korrekt, indem sie die aufgeregten Bauern von einem Zug nach Gelterkinden abhalten wollte. Namentlich soll Gutzwiller zu diesem Zwecke seine Beredsamkeit aufgeboten haben, während Frey, dessen revolutionäre Gesinnung viel stärker ausgeprägt war, nicht an eine Hemmung der „levée en masse“ dachte¹⁰⁹. Von dem Momente aber, als Debarys Brief Merks günstige Gesinnung verriet, hat die Verwaltungskommission mit der Ergreifung der Führerrolle¹¹⁰ auch die Verantwortung für den Kriegszug übernommen¹¹¹. Dabei war es in erster Linie Gutzwiller, der jetzt zum Angriff trieb. In der Befürchtung, daß die Friedensverhandlungen von Laharpe und Donats mit den Baslern erfolgreich ausgehen könnten, schrieb er an Anton von Blarer: „Es wird zweckmäßig sein, daß Sie die Sache durch Energie zur Krisis bringen. Sonst bleibt wieder der elende status quo“, mit dem Zusatz: „Es scheint, es sei von Basel nichts zu besorgen¹¹².“ Der spätere Befehl an Jakob von Blarer, die Truppen an der Birs auch nach Gelterkinden zu führen, war die Konsequenz des von der Verwaltungskommission gefaßten Beschlusses, die Basler unbedingt niederzukämpfen.

In dem Zeitpunkt, als die Verwaltungskommission die bewaffneten Scharen nach Gelterkinden stürmen ließ, hatte das Basler Detachement sich noch keine einzige feindliche Handlung

den Befehl zum Sturmgeläute.“ Darauf trieb Dr. Kaus mit der geladenen Pistole die Leute aus den Häusern heraus, und von Blarer unterstützte ihn. Ähnliche Zwangsmaßregeln wurden von Allschwil, Buus und Bennwil berichtet. Tr. A 25, 6, 7 und 18, A 26, 23, IV.

¹⁰⁹ Im „Gemälde“, S. 147, stellte er die jähe Volksbewegung so dar: „Durch die Sturmglocke gerufen, ... haben furchtbare Massen sich erhoben, sich bestmöglich bewaffnet, ohne Verzug auf den Weg gemacht dergestalt, daß Abends eine ansehnliche Volksmacht weit über 1000 Mann allerwärts herbeigeströmt vor Gelterkinden steht, dem zu vertilgenden Feind ganz nahe, dicht gereiht, voll Ungestüm und Kriegslust.“

¹¹⁰ Schon aus dem Nachmittags 3 Uhr datierten Brief der Verwaltungskommission konnte man herauslesen, daß sie zum Kriegszug entschlossen war; denn die als Antwort der Bauern stilisierten Motive hatten einen sehr aggressiven Ton. Bevor das Land nicht von allen Basler Söldnertruppen gereinigt sei, würden sie nicht ruhen, bis die letzte Spur davon gänzlich vertilgt sei; die Landschaft müsse von dem Baslerischen Druck und Tücke befreit werden. Tr. U 2.

¹¹¹ Die sofort durchgeführte Organisation von oben beweist die zweimalige Verteilung von Patronen an die Bauern in der Nähe von Sissach. Aussage Jundt Tr. J. 12 IV.

¹¹² Staatsarchiv Liestal. Bernoulli, S. 280. Gutzwiller riet Anton von Blarer vorzurücken und „eine kühne, verzweifelte Sprache zu führen“.

zu schulden kommen lassen; es hatte keinen einzigen Angehörigen der Landschaftspartei verwundet und keinen einzigen Quadratmeter ihres Gebietes betreten; daraus ergibt sich die Verantwortung der Verwaltungskommission für den unnötigen, zu den schlimmsten Folgen führenden Landsturm. Die Mehrheit der Tagsatzung erblickte dagegen in den durch achtfache Übermacht Überfallenen die Schuldigen. Nachher scheinen sich einige Führer der Landschaftspartei, wenigstens heimlich, geschämt zu haben¹¹³. Offiziell aber hatte die oberste Behörde der Landschaft durch die Billigung des Vandalenzuges die Schande eigentlich potenziert. Ein Befehl des Verfassungsrates verpflichtete die Geistlichen zur Veranstaltung eines Dankgottesdienstes für die Siege des Landvolks vom 21. August 1831 und 7. April 1832, „die nur dem allgütigen Gott und Lenker unserer Schicksale zuzuschreiben sind“. In den reformierten Kirchen sollte vor der Predigt das Lied: „Herr Gott wir loben dich“ und in den katholischen das *Te deum* erschallen; nach der Predigt wurde das Lied: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gott“ mit einem Dank des Pfarrers im Gebet für die „Entkräftung unserer Widersacher“ vorgeschrieben. Daß man Gott für einen durch gemeine scheußliche Taten der Grausamkeit und Zerstörung besudelten „Sieg“ von 1500 über 160 Mann preisen sollte, erweckte in jedem unbefangenen Zeitgenossen den Eindruck einer Gotteslästerung und einer Schändung jedes menschlichen Gefühles; zu dieser Auffassung bekannte sich die „Neue Zürcher Zeitung“ und sogar der Bruder von Stephan Gutzwiller¹¹⁴. Die „Basler Zeitung“ äußerte zu dem angekündigten

¹¹³ Iselin hatte von Gutzwiller am 15. April den Eindruck: „Er scheint mehr Gefühl des Rechts (ich glaube nicht bloß zum Schein) zu haben, und die Sachen sind weiter gediehen, als er wollte.“ Tr. A 25. Dagegen triumphierte Frey im Gespräch mit von Mechel über den Sieg und lobte die Energie des Volkes. Tr. J 23 IV.

¹¹⁴ Nr. 33: „Ein *Te Deum* wegen Vertreibung von 160 Mann durch 2000, wegen eines Gefechts, das durch die ärgsten Excesse, das durch Verbrechen befleckt ist, gehört zu den traurigsten Erscheinungen.“ Dr. med. Gutzwiller in Allschwil schrieb am 12. April an Hug, er habe vernommen, daß in der gestrigen Sitzung „ein recht sauberer Beschluß gefaßt worden ist, den ich mit Entsetzen anhörte. . . . Ist es wohl möglich, daß man in seinem Übermut, in der größten Exaltation mit der Religion, mit unsern guten Leuten so ein Spiel treiben wird, welches den Führern unseres Volkes in der ganzen Eidgenossenschaft und auswärts die Achtung, bei unsern gemäßigten Mitbürgern alles Zutrauen und alle Anhänglichkeit rauben müßte.“ Er äußerte ferner seine heftige Empörung, daß man die in Gelterkenden verübten Greuel (vgl. Anm. 59) „mit Lobgesängen und triumphierend feiern will.“ Ebenso Schreiben vom 18. an Kummler. St.-A. Liestal. Tr. A 2.

Dankgottesdienst, der den Nebenzweck einer Falle für die der Regierung ergebenen Geistlichen verfolgte¹¹⁵, ihre Entrüstung mit den Worten: „Man hätte doch wenigstens erwarten sollen, daß die elenden Urheber und Anstifter eines so unerhörten Frevels, eines so grenzenlosen Unglücks vor ihrem eigenen Werke zurückbeben würden. Nein! So schamlos wie die französischen Jacobiner unter Robespierre rühmen sich die Verfassungsräte in Liestal dieser Greuel als eines unvergeßlichen Sieges, ja erfreuen sie sich zur Feier und Verherrlichung derselben ein kirchlich religiöses Fest anzuordnen. Ist wohl je Religion und Sittlichkeit auf eine empörendere Weise Hohn gesprochen worden?“¹¹⁶

3. Die Verantwortung der Repräsentanten.

Die Urkantone unterstützten auf der Tagsatzung die Anklage Basels gegen Merk mit einer scharfen Instruktion. Sie warfen ihm vor, daß er durch seinen Widerstand gegen die gesetzmäßige Verlegung des Basler Detachements die getrennten Gemeinden zum Kampfe gereizt und sodann im Augenblick des Ausbruches des Bürgerkrieges durch den Rückzug der eidgenössischen Truppen Gelterkinden der Raub-, Mord- und Brandlust einer rasenden Bande preisgegeben habe¹¹⁷.

Durch das Schreiben Debarys ist die Schuld Merks klar bewiesen; selbst wenn er sich nicht so deutlich sollte ausgesprochen haben, wie Debary angab, so hat er doch die Landschaftspartei nicht im Zweifel gelassen, daß sie bei einem Kriegszug von den eidgenössischen Truppen nichts zu befürch-

¹¹⁵ Schweizer Republikaner, Nr. 18: „Nie haben die Basler Wohl- und Ehrwürden in saureren Apfel beißen müssen als diesmal; aber sie werden hineinbeißen, um in dem Paradies ihrer fetten Pfründen zu bleiben.“ Die Neue Zürcher Zeitung vermutete die gleiche Absicht, meinte aber, es wäre ehrlicher, wenn die einzelnen Gemeinden über den eventuellen Wechsel der Pfarrer entscheiden würden. „Die Liestaler hätten unschwer hungrige Kandidaten der Theologie aus gewissen Kantonen der nordöstlichen Schweiz verschreiben können.“ (Nr. 33.)

¹¹⁶ Basler Zeitung, Nr. 61; ähnlich Vaterlandsfreund, Nr. 18. Selbst der „Eidgenosse“ gab zu: „Nicht Wenige nannten es eine strafbare himmelschreiende Gotteslästerung, den Höchsten zu preisen nach so unzähligen bei dem Eindringen in Gelterkinden von dem Landvolke verübten Abscheulichkeiten des Bürgerkrieges.“ Der Redaktor billigte es nicht, entschuldigte es aber mit phrasenhaften Ausführungen. (Nr. 39.)

¹¹⁷ Tr. A 25, 15 IV. Abschied, S. 108, 111—113.

ten habe. Ob er nun Anstifter¹¹⁸ oder Veranlasser¹¹⁹ gewesen ist, macht keinen großen Unterschied. Mit der Ermunterungstaktik stimmt das Versäumnis einer rechtzeitigen Anordnung zur Rettung des Friedens überein. Die „Neue Zürcher Zeitung“ schrieb in Nr. 34: „Die zweite wichtige und ernstliche Frage, die sich wohl jedem aufdrängt, ist die: Haben die Repräsentanten etwas getan, um die Zusammenrottung bewaffneter Scharen in Sissach u. s. f. oder deren Abmarsch gegen Gelterkinden zu hindern, und wenn es nicht geschah, durch welche Gründe wurden sie abgehalten?“ Wohl reiste Merk gegen Mittag nach Sissach und spazierte dann zwischen 2—3 Uhr nach Böckten; er erwähnt aber nichts davon, daß er auch nur die geringste Anstrengung unternommen hätte, um die herbeiströmenden Scharen abzuhalten und dem Oberst Donats einen Befehl in diesem Sinne zu erteilen¹²⁰. Sicherlich hätten die Bauern die eidgenössische Absperrkolonne nicht angegriffen¹²¹; nur hätte diese mit dem Gebrauch der Schußwaffe drohen müssen; dem Repräsentanten Merk war es indessen sympathischer, die Vermeidung eines blutigen Zusammenstoßes durch eine schleunige Flucht der Basler zu erwirken. Für die Gesinnung der Regierungsorgane und des Basler Truppenkommandanten, die die Erfüllung des Gehorsams und ihre militärische Ehre höher einschätzten als die Sicherheit der ihnen unterstellten Soldaten und ihr eigenes Wohl, hatte Merk kein Verständnis¹²². Abends um

¹¹⁸ Bernoulli, S. 279, charakterisierte das Gespräch Merks mit Debary als einen „deutlichen Wink, sich zum Angriff zu rüsten“. Vgl. in bestätigendem Sinne die Erklärung eines Reisenden aus Luzern, wonach ein Mitglied des eidgenössischen Kriegsrats den Beweis anerbieten habe, daß Merk der Anstifter des Zuges nach Gelterkinden gewesen sei. Tr. A 25, 16 IV.

¹¹⁹ Weber, Diss., Anm. 557, berief sich darauf, daß selbst Heusler die Annahme einer Zustimmung Merks abgelehnt habe; Heusler kannte indessen das Schreiben Debarys nicht.

¹²⁰ Abschied, S. 113. Die Neue Zürcher Zeitung zitierte in Nr. 34 mit Recht aus dem 14. Bericht Merks die Stelle: „Wir schilderten Geigy die immer sich steigende Wut des Volkes, gegen die wir mit unsern beschränkten Kräften vergeblich und nur mit großer Gefahr anzukämpfen versuchen würden.“ Sie haben es also nicht versucht.

¹²¹ Vgl. Heusler II, S. 47: „Denn so aufgeregt die Masse sein mochte, einen Angriff auf das eidgenössische Militär hätte sie zuverlässig nicht gewagt.“

¹²² Dies geht aus der giftigen Bemerkung im 14. Bericht hervor, daß die Basler den durch ihre Gegenwart unglücklich gemachten Ort lieber den ergrimten Siegern überlassen hätten, als ohne Waffen zurückzukehren. Abgesehen von der militärischen Ehre ist die Frage zu stellen: „Hätte Merk die waffenlosen Basler vor der Wut der ergrimten Sieger geschützt?“

6 Uhr lag die Rettung des Friedens immer noch in den Händen der Repräsentanten; denn das Eingreifen der Solothurner Kompagnien war durchaus nicht so unmöglich, wie Merk es darstellte. Bei oberflächlicher Prüfung erscheint allerdings die Übermacht der Angreifer überwältigend gewesen zu sein, so daß man die Lage der drei Kompagnien und der Repräsentanten als höchst gefährlich ausmalen konnte. Wie stand es aber mit der Tapferkeit der regellos zusammengewürfelten Banden, die gegen Ende des Kampfes 1500 Mann und vorher gegen 1200 betrug? Die Basler Truppen mit rund 200 Mann¹²³ leistete ihnen 15 Stunden lang Widerstand, ohne einen einzigen Toten beklagen zu müssen. Einen Beleg für die große Feigheit der Angreifer bildete die Tatsache, daß 12 Soldaten durch einen Ausfall die Feinde aus der günstigen Position des auf einem Hügel gelegenen Hofes Allersegg ohne Verluste verjagt haben. Das Erstaunlichste aber ist die Tatsache, daß die Bauern gar keinen Anlaß zu ihrer großen Vorsicht hatten; denn die Basler schossen ebenso schlecht wie sie; mit Abfeuern von durchschnittlich 70 Patronen (14 000 Schüssen) trafen sie nur elf Mann (0,08 % Treffer!)¹²⁴.

Der sehr schwache Kampfwille der Angreifer, soweit er das Einsetzen ihrer Person bedingte, führt zum einfachen Rechenexempel: Wenn 200 Soldaten dem Ansturm 15 Stunden lang widerstehen konnten, wie lange hätten 600 Mann sich halten können¹²⁵? Für uns besteht kein Zweifel daran, daß ein gut gezieltes Feuer der Solothurner Kompagnien die sich nachher wie rasend gebärdenden Bauern zum vorsichtigen Rückzug auf eine hintere Linie veranlaßt hätte. Aber damit hätte Merk die Schuld für ein Blutbad unter den gegen ihre Tyrannen sich erhebenden, nach Freiheit lechzenden Landleuten auf sich nehmen müssen. Man stelle sich einmal die Sensation vor, die in der damaligen schweizerischen Politik der Bericht erregt hätte, daß Merk gegen das „unschuldige, biedere und wackere Völk-

¹²³ Geigy gab in seiner Relation im Gegensatz zu den andern Berichten den Bestand des Detachements mit 166 Mann an; vermutlich zählte er noch die Offiziere dazu. Ferner rechnen wir mit zirka 30 Gelterkinder, während die Bürgergarde nicht in den Kampf eingriff.

¹²⁴ Der Verlust der Landschaftspartei wird mit 4 Toten und 7 Verwundeten angegeben.

¹²⁵ Nach den Besoldungstabellen zählten die drei Kompagnien 400 Mann. N. Z. Z., Nr. 33, mit dem Zusatz: „Aber freilich nicht Leute, die es außer Acht lassen, die Feinde zu zählen. 160 Mann schlugen sich gegen 2000 eine ganze Nacht hindurch; dies waren aber Garnisönler!“ Ähnlich die Instruktion der Urkantone.

lein“ durch das Feuer eidgenössischer Scharfschützen grausamer gewütet habe als die Basler, die den ärgsten Wütrichen, dem klassischen Dionys von Syrakus und dem modernen Don Miguel von Portugal gleichgesetzt wurden. Auch mit einer starken eidgenössischen Truppe wäre Merk niemals als Beschützer der Basler Herren und als Feind der Landschaft aufgetreten.

Dies hat Merk selbst vor der Kommission der Tagsatzung deutlich bekannt mit den Worten, daß sich schon bei einer Zurücklassung der Kompagnien in Gelterkinden in den Augen der Bauernmenge der Glaube hätte bilden können, die eidgenössischen Truppen seien zur Partei der Garnison übergetreten¹²⁶. Wie schrecklich! Ebenso unerschütterlich verteidigte Merk das Parteidogma der Neutralität im 14. und 15. Bericht¹²⁷, ohne sich bewußt zu sein, daß er eine Beweisführung ad absurdum anwandte in dem Sinne: Die in den Kanton Basel zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung gesandten Repräsentanten müssen den Kriegs- und Mordszenen, den Brandstiftungen und Plünderungen zuschauen, weil sie weder für die Angreifer noch für die Angegriffenen Partei ergreifen dürfen. Auf das allgemeine Gebiet der Polizei übertragen lautet das Axiom: Ein Polizist soll die Ermordung eines Wehrlosen zulassen, weil er als Diener der Gerechtigkeit unparteiisch bleiben muß. Auf dieser Idee¹²⁸ beruhte auch die Politik des Vororts und der Tagsatzung.

Vor allem war der Vorort von dem für die erste Zeit der Regeneration typischen Geist beherrscht, welcher der Aufrechterhaltung der staatlichen Autorität und den alten schweizerischen militärischen Begriffen eine untergeordnete Bedeutung beimaß und den Gedanken an ein im Volke verursachtes Blutvergießen mit Entsetzen von sich wies, aber andererseits die Möglichkeit, daß die Störung der gesetzlichen Ordnung blutige Opfer unter den Anhängern einer „unvolkstümlichen“ Regierung zur Folge haben könne, als unvermeidbar mit Achselzucken ertrug. Charakteristisch für den Vorort ist der Passus in seinem Schreiben an die Grenzkantone: „In die Alternative

¹²⁶ Kommissionsbericht, S. 13.

¹²⁷ „Am allerwenigsten aber fanden wir uns verpflichtet oder befugt, in den Reihen der einen oder andern Partei zu fechten.“

¹²⁸ Wir verweisen auf unsere Ausführungen über die Irrlehre der paritätischen Methode im III. Teil, S. 250; ferner hatten wir auf S. 317 auf die große mit der Straflosigkeit für den Reigoldswilerzug verbundene Gefahr hingewiesen; der Gelterkinderzug war nichts anderes als die logische zweite Auflage mit einer Potenzierung der Kriegsgreuel.

versetzt, entweder die Herren eidgenössischen Repräsentanten, sowie die Truppen unverweilt aus dem Kanton Basel abzuberufen, ehe ihre Wirksamkeit durch Ereignisse im Innern jenes Kantons gelähmt, und die Ehre der eidgenössischen Waffen gefährdet werden könnte.“ ... Dieser Satz ist doch so zu verstehen, daß eine Truppe, um die Waffenehre nicht durch eine Flucht im Angesicht des Feindes zu gefährden, schon vor einem Zusammenstoß ausreißen muß¹²⁹. Daher ermächtigte der Vorort die Repräsentanten, sich bei gefährlicher Zuspitzung der Lage mit den Kompagnien außerhalb des Kantons zu begeben. Merk versäumte nicht, im 14. Bericht und noch mündlich vor der Kommission der Tagsatzung seinen ruhmlosen, „auf unsere eigene Sicherheit bedachten“ Rückzug vom 6. April auf die „früher erhaltene Weisung des Vororts“ zu stützen; er mußte aber zugeben, daß er das Schreiben erst am 7. April erhalten hatte. Es konnte also erst für die weitere Flucht nach Rheinfelden maßgebend sein.

Die Repräsentanten hatten mit ihrer Truppe die Nacht vom 6. April in Liestal zugebracht, das von den zurückgekehrten, zum großen Teil berauschten, mit ihren Greueln laut prahlenden Bauern angefüllt war. Die Soldaten, die sich ihrer unrühmlichen Rolle schämten, empörten sich darüber, daß sie machtlos die Gesellschaft dieser Banden ertragen müßten; auch die Repräsentanten fanden den Aufenthalt an diesem Orte ihrer Stellung nicht für angemessen¹³⁰. Merk beorderte zunächst die Truppen nach Muttenz und Pratteln, widerrief aber den Befehl, als er die Kunde von einem Generalmarsch in der Stadt erfuhr. Um bei einem Ausfall der Stadtruppe nicht wieder zwischen zwei Feuer zu geraten, zog er am Vormittag des 7. April mit den drei Kompagnien nach Rheinfelden¹³¹, kehrte aber am 8. April in den Kanton zurück.

¹²⁹ Vgl. die Ausführungen sub. V.

¹³⁰ Bericht der Tagsatzungskommission, S. 8: „Unter dem Militär herrschte Unwillen über den untätigen Aufenthalt an einem Ort, wo man von so vielen Excessen sprechen hörte und wo es die bewaffneten Scharen vor seinen Augen auf- und abziehen sah.“ Ferner S. 14; 15. Bericht der Repräsentanten und Bericht Donats (Tr. J): „Liestal war mit fremden Bewaffneten überfüllt, sodaß unsere Stellung nicht mehr schicklich war und das Ansehen der Repräsentanten nicht mehr gesichert.“ Vgl. ferner die Beschreibung der Schreckensnacht in Liestal durch von Mechel (Tr. J 23 IV). Heusler II, S. 48: „Die Ereignisse haben die Mannschaft in hohem Grade beschämt, erbittert und entrüstet.“

¹³¹ Laharpe erklärte im Bericht an seine Regierung vom 10. April, daß dieser Rückzug aus dem Kanton ohne sein Einverständnis erfolgt sei. N. Z. Z., Nr. 32 und 34.

Für die Charakterisierung der beiden so verschiedenartigen Persönlichkeiten der Repräsentanten ist das Verhalten nach der Katastrophe äußerst bedeutsam. Der durch die Ereignisse ganz niedergeschlagene Laharpe legte im Bericht vom 9. April das freimütige Geständnis ab: „M. Merk vous dira le triste et cruel rôle que les représentants fédéraux ont joué pendant trois jours.“ Gleichzeitig zog er die Konsequenz aus der unrühmlichen Situation, in die er wider seinen Willen geraten war, mit der Erklärung seiner Demission. „L'honneur qui m'est mille fois plus précieux que la vie et que j'ai eu le bonheur de conserver sans tâche jusqu'à présent, me fait un devoir impérieux...“

V. Die Beurteilung in der Presse und in der Tagsatzung.

Sehr auffallend ist es, daß Baumgartner, der in der Tagsatzung mit seinen Parteigenossen die Theorie der Parität mit dem Schutz der Volksbewegung à outrance verfochten hat, in seinem Geschichtswerk seine Empörung über das schmäbliche Verhalten der Repräsentanten und der Truppe äußerte: „Der Unwille Aller, hatten sie eine Parteistellung oder nicht, tobte durch die ganze Schweiz. Denn darin mußten Alle überein kommen, daß der blutige Kampf um ein Dorf, Bürgerkrieg unter zwei Parteien in einem gegebenen verhältnismäßig engen Kreis, in seinem Gefolge Brand, Verwüstungen und Rohheiten aller Art, dies alles angesichts eidgenössischer Repräsentanten und einer, wenn auch schwachen Zahl Bundestruppen, die Bloßstellung jener, die den Truppen unverschuldet widerfahrene beschämende Stellung..., daß der Zusammenhang dieser Ereignisse einen unvertilgbaren Makel der Eidgenossenschaft aufgedrückt habe.“ Baumgartner vertrat die Auffassung, daß zwar die Repräsentanten, nachdem sie den Baslern das Betreten des Dorfes verboten hatten, zuerst gegen sie mit dem Gebrauch der Waffen hätten drohen sollen. Andererseits hätte aber auch eine ernste, entschlossene Abmahnung gegen die Scharen von Gutzwiller den Sturm beschworen. „Dies waren die Ansichten, die sich jedem aufdrängten, der zwar die mögliche Aufopferung einiger pflichtgetreuen Milizen als ein Unglück, die Schmach des Rückzuges aber und was alles in seinem Gefolge sich einzustellen drohte, als eine zehnfach größere Nationalkalamität ansah.“

Dem Gefühl einer großen Schande gab der „Vaterlands-

freund“ in Nr. 16 noch mit schärferen Worten Ausdruck: „Eine neue Schmach ist durch die Vorfälle bei Gelterkinden über die Eidgenossenschaft gekommen. . . . Warum erfüllten die eidgenössischen Truppen ihre Pflicht nicht?“ Nach der Betonung des rein defensiven Zweckes der Truppendislokation fuhr der Artikel fort: „Nun trat der Moment ein, wo nach achtmonatlichem nutzlosem Dasein die eidgenössischen Brüder vermitteln, Blutvergießen hindernd und die alte Treue des Schweizernamens rettend sich zwischenhinein werfen und, wie man erwarten durfte, den zuerst Angreifenden sich widersetzen würden. Statt dessen wurden sie im verhängnisvollen Augenblick abberufen und die tobenden Horden auf das schuldlose Dorf losgelassen. Wo ist nun die Quelle solch fluchwürdiger Pflichtvergessenheit? . . . Wer wird in solchen Erscheinungen des Treubruches und der Feigheit nicht den ernstesten Stundenschlag der Auflösung und Anarchie erkennen, der schon lange im Finstern vorbereitet wurde und das Signal zu einem schönen kräftigen neuen Bund werden soll!?“ —

Auf das Begehren Merks hatte der Vorort am 10. April den Offizieren und Soldaten eine öffentliche Ehrenrettung erteilt, die aber die unerwartete Wirkung hatte, daß sie den sarkastischen Witz herausforderte. So schrieb der „Vaterlandsfreund“: „Die eidgenössischen Truppen kamen in Gefahr; sie zogen sich zurück. Wißt es also, eidgenössische Krieger, wenn ihr in Gefahr kommt, so zieht euch zurück, und dieser Vorort belobt euch dafür¹³².“

Vor allem gab die „Neue Zürcher Zeitung“ in Nr. 33 ihren Lesern das Lob der Truppe mit einer kaustischen Ironie bekannt; wir zitieren auszugsweise die im idealen, erhabenen Stile Eduard Pfyffers redigierten und mit den Glossen der Zeitung versehenen Sätze: „Wir fühlen, wackere Krieger, (lucus a non lucendo) welch großes Opfer der militärische Gehorsam euch auferlegte . . . das Vaterland ehrt euern Mut. (risum teneatis amici! O, daß im Ausland solches nicht bekannt werde!) . . . Wird ein kräftiges Handeln nötig (diesmal war es also unnötig), so stützen wir uns unbedingt auf euch . . . Empfanget, wackere Krieger, die Zusicherung unserer Zufriedenheit und unseres aufrichtigen Wohlwollens. (Wir fragen, ob man nicht im stillen mit dem für gewisse Zwecke so dienlichen Benehmen dieser Leute zufrieden sein könne, ohne sie und sich selbst durch das Epithet wackerer Krieger lächerlich zu

¹³² Vaterlandsfreund, Nr. 20; ähnlich Bündner Zeitung, Nr. 23.

machen?).“ Der Schlußsatz stand im Zusammenhang mit einem Angriff auf Merk in Nr. 32 mit der Feststellung: „Daß die Vollziehung der eidgenössischen Anordnungen in der Hand von Leuten war, welche dadurch einen Zweck (Nötigung) der noch der Stadt anhängenden Gemeinden zur Anschließung an Liestal erreichen wollten, der nicht im Willen und in der Absicht der Tagsatzung lag, und daß es für den Charakter der Schweizernation ehrenvoller wäre, wenn statt solcher Advokatenkniffe die offene Gewalt hervorträte, wobei sich denn eben zeigen würde, was als Wille der Mehrheit zu gelten hätte.“

Leider hatte die Zeitung in Nr. 32 die schärfste Polemik gegen Oberst Donats, das unschuldige Werkzeug Merks gerichtet, indem sie in seinen Bericht spöttische Bemerkungen einmischte¹³³. Nach einer Auseinandersetzung auf dem Redaktionsbureau¹³⁴ gab die Zeitung in Nr. 34 freiwillig die Erklärung ab, „daß Oberst Donats nur durch seine mißliche Stellung zu Leuten, die nicht seines Gleichen waren, desorientiert und gehindert wurde, zu handeln, wie es seinem persönlichen und militärischen Charakter besser angemessen sein mochte.“ Oberst Donats ließ sich, trotzdem der Vorort im Tagesbefehl vom 10. April ihm „den aufrichtigen Dank für die kluge Leitung der Truppen“ ausgesprochen hatte, von seiner Demission nicht abhalten¹³⁵.

Die Kommission der Tagsatzung hatte allerdings auch den Eindruck, daß das Verhalten der Repräsentanten in manchen Punkten unzuweckmäßig gewesen sei; sie beanstandete in der Hauptsache die Verzettlung der eidgenössischen Truppen, die bei einer Konzentrierung vor Gelterkinden zuerst die Besetzung der Ortschaft durch die Basler und dann aber auch den Überfall durch den Landsturm hätten verhindern können. Wenig verständlich schien der Kommission der Abzug der

¹³³ Z. B. „Um unsere Truppen nicht von zwei Seiten dem Feuer auszusetzen, beschlossen wir, sie weiter zu stellen. (Warum nicht lieber ins Bett schicken?)“

¹³⁴ Donats forderte den Redaktor zum Duell heraus; dieser entschuldigte sich damit, daß er seit seiner Studentenzeit sich im Säbelfechten nie mehr geübt und eine Pistole überhaupt noch nie abgeschossen habe. Als Familienvater müsse er daher auf die Ehre verzichten.

¹³⁵ Peter Ludwig, 1782—1849, war der Sohn des Generals Peter Konradin von Donats; er selbst trat schon mit 16 Jahren in englische, später in französische Dienste; im russischen Feldzug kämpfte er als Grenadier-Hauptmann; 1831 wurde er eidgenössischer Oberst und 1845 anlässlich der Freischarenunruhen General; im Sonderbundskrieg befehligte er die 3. Division.

Truppen am 6. und ihre Verlegung am nächsten Tag nach Rheinfelden. Aber auf der andern Seite nahm die Kommission auf die schwierige Lage der Repräsentanten Rücksicht und gelangte zum Schluß, daß es unmöglich sei, gegen sie einen genügend begründeten Tadel auszusprechen. Wohl brachten in der Sitzung der Tagsatzung vom 12. Juni die Urkantone ihre scharfe Anklage gegen Merk vor mit der Erklärung, daß sie Laharpe nicht auf die gleiche Linie stellten; dazu berechtige sie das schöne Zeugnis, welches die Basler Gesandtschaft ihm ausgestellt habe, sowie der von ihm bewiesene Mut und seine persönlichen Anstrengungen zur Rettung Unschuldiger. Nach kurzer Beratung lehnte die um die Konkordatskantone gescharte Mehrheit einen Tadel gegen die Repräsentanten ab und billigte auch das Verhalten des Militärs, welches nur die ihm erteilten Befehle vollzogen habe¹³⁶.

Merk benützte ein Schlußwort, um seinem Kollegen „einen Tritt an das Schienbein“ zu geben mit dem Vorwurf, daß seine verzögerte Abreise aus Basel das Unglück verschuldet habe. Dabei kennzeichnete er selbst sein Verantwortungsgefühl mit einem Billet an Laharpe: „Wenn Sie erst um drei Uhr nach Liestal kommen wollen, so werden Sie mich im Kanton Basel nicht mehr antreffen.“ (!) Von seinem Animierungsgespräch mit Debary sagte er auf der Tagsatzung natürlich kein Wort¹³⁷.

Bemerkenswert ist das abschließende Urteil der „Neuen Zürcher Zeitung“ in Nr. 34. Wohl gab sie zu, daß gegenüber dem streng rechtlichen Fundament, auf welches Basel sich stützte, der Standpunkt einer höheren Staatsweisheit geltend gemacht werden könnte. „Allein solches Beginnen verbindet sich nicht mit Mordbrennern, mit Mördern der Wehrlosen; wer in sich den Ruf vernimmt, das Höhere zu erstreben, der

¹³⁶ Abschied, S. 111—113; Basler Zeitung, Nr. 69: „Die Regierungsbeamten geben gerne das Zeugnis, daß sich Herr Laharpe während des Gefechts als Mann von Mut und als teilnehmender Eidgenosse im Unglück gezeigt habe.“

¹³⁷ Des Raumes wegen verweisen wir nur kurz darauf, daß der Vorort dem badischen Ministerresidenten in Bern, von Dusch, sein großes Bedauern über die von der Basler Regierung begangene Neutralitätsverletzung ausgesprochen hatte mit dem Versprechen, daß er in Zukunft eine derartige völkerrechtswidrige Handlung verhindern werde. Die Tagsatzung billigte mehrheitlich diesen Schritt des Vororts in Verbindung mit einem Tadel gegen Basel (Abschied, S. 114). Über die Versuche der Basler Regierung, den Konflikt direkt durch freundschaftliche Vermittlung des Herrn von Dusch, der eine Sühnegesandtschaft an den Großherzog empfahl, beizulegen, s. die Akten Tr. A 26, 27 IV. J 11ff. IV; 8 V; 29 VI.

wird nicht zu Sophistereien und Rechtsverdrehungen sich erniedrigen.“

Im Gegensatz zur radikalen Partei der Tagsatzung stimmten die radikalen Zeitungen mit den Baslern im Urteil über das schmachvolle Versagen der eidgenössischen Truppen überein, freilich in einer entgegengesetzten Einstellung. Die „Appenzeller Zeitung“ warf dem Oberstleutnant Wittmer vor, daß er das getäuschte Landvolk seinen Feinden preisgegeben habe; die Kompagnien hätten sich mit Unwillen aus dem Kanton entfernt und seien wie ein Leichenzug nach Rheinfelden marschiert¹³⁸. Sie machte sich ihre Aufgabe sehr leicht durch einfache Vertauschung der Rollen, indem sie die Garnisonstruppen nicht als die Angegriffenen, sondern als die von Mordlust erfüllte Räuberhorde und als Täter aller Schändlichkeiten darstellte. Die Führung übernahm wiederum Troxler mit seinem Verdammungsschrei gegen den „Kannibalenzug der Bluthunde“¹³⁹. Eine welthistorische Schändlichkeit sei es, daß eine Regierung ihrem Volke den Krieg durch gedungenes, zuchtloses Gesindel mache; es frage sich jetzt nicht mehr, wo die Rebellen und Meuterer seien, in der Stadt oder auf dem Lande. Troxler kam allerdings selbst zur Einsicht, daß sogar den Lesern der „Appenzeller Zeitung“ ein Kannibalenzug von 160 Mann gegen die ganze bewaffnete Landschaft nicht recht einleuchten werde; er griff daher in Nr. 31 zur Konstruktion eines strategischen Kriegsplanes der Stadt mit einem umfassenden Angriff von drei Fronten her¹⁴⁰. Der Garnisonlerzug sei nur das Vorspiel eines großen Feldzuges gewesen, um der freien Landschaft den Garaus zu machen; nach der Vertilgung Liestals wäre das siegreiche Heer „zur Disposition gewisser hoher Standespersonen im Aargau“ gestanden; überdies hätte sich „die finstere Schar des Herolds des Bürgerkrieges mit den hungrigen Junkern von Luzern¹⁴¹, mit den Bassersdor-

¹³⁸ Bei ihrer Rückkehr nach Liestal hätten die Bürger den Soldaten erklärt: „Habt ihr uns in der Gefahr verlassen, so brauchen wir euch auch nicht mehr bloß zum Essen und Trinken.“ Nr. 30. In diesem Sinne bestätigt durch Merk auf der Tagsatzung. Kommissionsbericht, S. 14.

¹³⁹ Diesen Namen verdiene die Mission eher „als die wieland'schen Burlesken, Totenköpfler-Professionisten-Professoren- und Studentenzüge“. Damit kam der typische Haß Troxlers gegen die Basler Universität zum Ausdruck.

¹⁴⁰ Mit der gleichen Hypothese kämpfte der „Eidgenosse“ in Nr. 30 und der „Schweizerische Republikaner“ in Nr. 17 und 18.

¹⁴¹ Bezieht sich auf die von Troxler gehaßten Eduard Pfyffer, Amrhyn und Rüttimann. S. Bd. 30, S. 152; Bd. 39, S. 189.

fer Schneidern¹⁴² und der Klosterarmee aus dem Oberen Freiamt (Muri)¹⁴³ vereinigt und das große Bundesheer der Reaktion gebildet.“ In der nächsten Nummer bestätigte Troxler die Verschwörung für einen Überfall der gesamten Schweiz „durch Aaraus Großherren, Klöstern und Pfaffen.“ Im Aargau ständen schon vier Wälder im Brand; doch hätten die tapferen Basler Bauern die Katastrophe verhindert. „Basel, eure Zinsburg, der Zunder, Sauerteig, von dem alle Gärung und Fäulnis ausgeht, wird nun hoffentlich auch bald einmal zur Ordnung und Zucht gebracht werden.“

An diesen Phantastereien erkennt man den aus einem pathologischen Verfolgungswahn erzeugten Haß, den Troxler in seinem ganzen bisherigen Leben gegen die Behörden seines jeweiligen Wohnsitzkantones gezeigt hat¹⁴⁴. Kaum befand er sich im Aargau, sah er auch in der dortigen Obrigkeit nur böswillige Machthaber; daher brachte er es auch fertig, eine Marschverzögerung des aufgebotenen Aargauer Bataillons mit der geheimen Verschwörung in Zusammenhang zu bringen; die Aargauer Regierung habe „den Brudermord durch die Söldnerhorden“ nicht verhindern wollen und daher das Bataillon, welches „ein armes, längst ausgesogenes Schweizervölklein“ hätte schützen sollen, absichtlich zurückbehalten¹⁴⁵.

B. Die Entwicklung bis Juni 1832.

I. Die feindlichen Repräsentanten.

Nicht immer haben die Regungen des Gewissens eine gute Wirkung; oft führt das Bewußtsein eines begangenen Unrechts

¹⁴² Vgl. Bd. 38, S. 135, Anm. 52.

¹⁴³ S. Bd. 40, S. 65.

¹⁴⁴ S. Bd. 30, S. 152; Bd. 39, S. 189.

¹⁴⁵ In Wirklichkeit war diese Irrfahrt eine Folge der Kopflosigkeit der Repräsentanten gewesen. Die Aargauer Militärkommission erhielt am 8. April, gerade vor dem Abmarsch der Truppen über den Hauenstein nach Sissach, den Befehl der Repräsentanten, das Bataillon nach Rheinfelden zu schicken. Sie schloß aus der Flucht der Repräsentanten, daß im Kanton Basel eine äußerst gefährliche Anarchie herrschen müsse und erteilte daher dem Oberst den Befehl, nur im Einvernehmen mit den Repräsentanten und den andern Bataillonen den Kanton Basel zu betreten. Am 9. abends kam die Meldung nach Aarau, der Oberst habe die Repräsentanten in Rheinfelden nicht angetroffen und wisse nun nicht, was er tun solle (s. den Bericht eines Offiziers in der Appenzeller Zeitung, Nr. 33; XII. und XV. Bericht der Repräsentanten mit Bericht der Militärkommission vom 8. und 18. April.